

EINFÜHRUNG

GOTTFRIED AUGUST BÜRGERs Schrift *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten*, von ihm selbst als Programm bezeichnet (S. 2, 18), fokussiert „die Wichtigkeit des Studiums der Muttersprache“ (S. 16), ohne dabei den Anspruch „auf Neuheit und Tiefsinn“ (S. 2) zu erheben. Als Bürger 1787 diese „Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen“ publizierte, hatte er bereits seit drei Jahren als Privatdozent an der Universität Göttingen Vorlesungen über Ästhetik, Stilistik und Logik gehalten und praktischen Unterricht im deutschen Geschäftsstil angeboten,¹ in der Erwartung auf Zuerkennung einer dringlich ersehnten Professur mit fester Anstellung. Gestützt auf seine Kritik am herrschenden „Kanzelley-Styl“, an der Sprache und Schreibart der Juristen und Geschäftsmänner, ist es für ihn „ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, samt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studirenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfordern“ (S. 13). Besitzt der Lehrer die „Kunde der Muttersprache“ und die Fähigkeit zur Vermittlung ihres „zweckmäßigsten Gebrauche“ (S. 16), so ist er „wenigstens eben so viel werth, als einer der Besten aus den drey oder vier obern Facultäten“ (S. 17). Mit seiner Kritik und mit Verbesserungsvorschlägen, die in die Domäne der in Göttingen dominanten Juristischen Fakultät und ihrer angesehenen Vertreter übergriffen, vorgetragen von einem Privatdozenten (ohne Magisterexamen und lateinischer Disputation) der kleinen Philosophischen Fakultät, in der der Klassischen Philologie² eine besondere Bedeutung zukam, widerfuhr Bürger³ das, was er einleitend in seiner Programmschrift allgemein konstatiert hatte: dass „der Forscher, Kenner und Darsteller des Schönen [...] nicht nur im bürgerlichen, sondern selbst in dem Gelehrtenstaate gleichsam für überzählig geachtet wird“ (S. 1).

1793 erschien ERDUIN JULIUS KOCHs Schrift *Ueber Deutsche Sprache und Literatur. Ein Aufruf an sein Vaterland*, von Paul Raabe als „die in Vergessenheit geratene Geburtsurkunde der Germanistik als historischer Wissenschaft von deutscher

1 Zu Bürger's akademischer Lehrtätigkeit siehe Schübler 2012, S. 157–169. Bürger's Vorlesungen verzeichnet Ebstein 1902, S. 745–757; zu den Anfängen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der deutschen Sprache an der Universität Göttingen im 18. Jahrhundert siehe Cherubim 2001, S. 25–56.

2 Zu den Anfängen der Klassischen Philologie in Göttingen siehe Schindel 2001, S. 9–24.

3 Siehe Häntzschel 1987, S. 1321, 1400–1402.

Sprache und Literatur“ gewürdigt.⁴ Koch, der in Halle Theologie und bei Friedrich August Wolf Philologie studiert hatte, gab in diesem Jahr sein Lehramt der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache am Pädagogium der Königl. Realschule in Berlin auf und übernahm eine Predigerstelle an der Marienkirche ebenda. Geprägt von seinen Studien bei Wolf und dessen Konzeption der Altertumswissenschaft,⁵ beschränken sich seine Forderungen nicht auf ein kritisches und umfassendes Studium der einschlägigen Arbeiten der Vorgänger „in dem Fache der Deutschheit“ (S. 21) und auf Erschließung der in Bibliotheken und Archiven verborgenen Literatur-Schätze.⁶ Programmatische Bedeutung gewinnt seine weitergehende Forderung, „daß der werdende Deutsche Philolog zuvor ein Griechischer und Römischer Philolog geworden sey“ (S. 22). Durch die Übertragung der in den „Alterthumswissenschaften“ (S. 22) erworbenen, von Koch nicht weiter explizierten Methoden auf die „Erklärung und kritische Bearbeitung“ der deutschen Sprachdenkmale „jedes Zeitpuncts und jeder Gattung“ (S. 22) ist zugleich die Aussicht auf die Gewinnung wissenschaftlicher Reputation in dem „Fache der Deutschen Sprache und Literatur“ (S. 22) – an anderer Stelle als „Deutsche Philologie“ bezeichnet⁷ – und seiner Vertreter impliziert. Die von ihm propagierte enge Verbindung zwischen den „Altertumswissenschaften“ und der „Deutschen Philologie“ auf der wissenschaftlichen Ebene findet eine Entsprechung auf der schulischen. Kochs vorwurfsvolle, von einem patriotischen Impetus getragene Frage: „Wann werden deutschgeborne Philologen, wie F. A. Wolf, C. G. Heyne, Dav. Ruhnken aufhören zu glauben, kritisches Studium der vaterländischen Sprache und Literatur sey Entwürdigung des neuern Philologen?“ (S. 22f.), leitet unmittelbar – mit einem versteckten Hinweis auf Kochs eigene Lehrtätigkeit – über zur Praxis des Schulunterrichts: „Wann wird man den Unterricht in alter Sprache und Literatur mit dem Unterrichte in der einheimischen ältern und neuern Sprache und Literatur auf andern gelehrten Schulen so verbinden, wie dieses schon seit Jahren auf dem Königl. Pädagogium zu Berlin [...] geschehen ist?“ (S. 23).

4 Raabe 1979, S. 146; zu Koch siehe Meves 1986, S. 479–487; Wegmann 1994, S. 365–368; Bein 1999, S. 54–59.

5 So war Koch Hackel (2013, S. 265) zufolge wohl der Erste, der eine Übersicht über Wolfs Enzyklopädie-Vorlesung publizierte (in: E. J. Koch: Hodegetik für das Universitäts-Studium in allen Facultäten, Berlin 1792, S. 64–98).

6 Kochs Literaturbegriff umgreift, im Sinne der ‚Litterärhistorie‘, noch das gesamte schriftlich überlieferte Wissen, begrenzt dies jedoch auf eine Nation: In seinem ‚Compendium‘ definiert er die deutsche Literatur als den „Inbegriff von den wissenschaftlichen Kenntnissen, welche die Deutsche Nation in Schriften bearbeitet und aufbewahrt hat“ (Compendium der Deutschen Literatur-Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod. Erster Band. Zweite vermehrte und berichtigte Ausgabe, Berlin 1795, S. 1).

7 Hodegetik (Anm. 5), S. 107. Koch rechnet an dieser Stelle „das Studium solcher Fächer, welche noch nicht öffentlich cultivirt werden; z.B. Deutsche und neuere exotische Philologie“ derjenigen Kategorie von „Neben-Studien“ zu, die „an sich trefflich und in den auf die Universitäts-Jahre folgenden Lebensverhältnissen [Anm.: Vorzüglich für den Theologen und Schulmann...] unentbehrlich“ sind (S. 107).

BERNHARD JOSEPH DOCENS *Gedanken über die Vernachlässigung des Studiums der deutschen Sprache* (1805) werfen ein Schlaglicht auf den zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestehenden Status der Vermittlung und der Erforschung der älteren deutschen Sprache und Literatur. Sie bilden gleichsam den Auftakt und Ansatzpunkt weiterer in der Folgezeit vorgelegter Publikationen, aus denen sein programmatisches Projekt einer ‚Deutschen Altertumskunde‘ erkennbar wird.⁸ Docen, seit 1804 Mitarbeiter an der Kurfürstlichen Hofbibliothek in München, bietet eine kurzgefasste, holzschnittartige Skizze, wie und warum es zu der von ihm kritisierten „Gleichgültigkeit“ und dem „Kaltsinn des gebildeten Publicums gegen alles, was die früheren Zeitalter unserer Litteratur betrifft“ (S. 35), gekommen ist. Verantwortlich dafür sind für ihn jedoch die Mittelsmänner, die Vorurteile der Gelehrten, auf einer „flachen Aesthetik“ (S. 35) fußende Urteile vorgeblicher Autoritäten, aber auch die von den Fürsprechern älterer deutscher Sprache und Literatur, die durchweg „mit Kleinigkeiten“ hervortraten, eingeschlagenen „verkehrten Wege“ (S. 36).⁹ Dieser Zustand erscheint Docen umso unverständlicher und beklagenswerter, da dank der reichen Überlieferung die Möglichkeit besteht, dem „Genius unserer Sprache“ von den Anfängen bis zur Gegenwart nachzugehen. Der Forscher widmet sich so einer Aufgabe, deren nationale Bedeutung außer Frage steht, darf doch die deutsche Nation stolz sein auf den „Vorzug einer Sprache [...], die als treu bewahrtes Eigenthum des Vaterlandes sich über die latinisirenden Sprachen unserer Nachbarn erhebt“ (S. 31). Docen übernimmt und propagiert hier nicht nur die patriotische Wertschätzung der eigenen Sprache, in der die politische und kulturelle Identität der deutschen Nation zum Ausdruck kommt, sondern überhöht ihre Wertschätzung, indem er ihre Überlegenheit über die romanischen Sprachen der Nachbarn behauptet.

Am 11. August 1810 richtete FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN einen Antrag an die Sektion für den öffentlichen Unterricht im preußischen Ministerium des Innern, in dem er um die öffentliche Anerkennung der „Deutsche[n] Alterthums-Wissenschaft“ „von Seiten des Staats“ nachsucht (S. 39).¹⁰ Nicht zu ermitteln war von der Hagens in dem Antrag erwähneter, offenbar programmatischer Aufsatz, in dem er sich, mit Bezug auf die politische Lage, bemüht hatte, „die Deutsche Alterthums-Wissenschaft, als eine solche, und nicht bloß der Idee nach gültige, sondern durch die Foderung der Zeit auch wirkliche, wenigstens in der Bildung begriffene Wissenschaft, nach ihrem ganzen Umfange darzustellen“ und ihre Ein-

8 Siehe dazu Singers (2010, S. 159–212) Darstellung von Docens sprachkundlichem, textkritischem, poetisch-editorischem und hermeneutischem Ansatz.

9 In den Vorreden der beiden ‚Miscellaneen‘-Bände expliziert Docen seine Kritik näher und intensiviert seine Forderung, die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur „in jeder Beziehung auf eine andere Art, wie bisher“ zu bearbeiten, deren Notwendigkeit jetzt „immer stärker empfunden zu werden“ scheint (Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neu-aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend, 2 Bde., München 1807, Vorreden Bd. 1, S. V–XII, Bd. 2, S. V–XVI; das Zitat in Bd. 2, S. VI).

10 Siehe Meves 1985a, S. 161–184; zu von der Hagens Konzept siehe Röcke 2010, S. 48–63.

führung in den höheren Schulunterricht zu propagieren (S. 39). Sinnfälligstes Zeichen für die staatliche Anerkennung sei die Gründung eines Lehrstuhls an der neuen Universität Berlin, für dessen Besetzung er sich selbst in Vorschlag bringt. Mit der Betonung der Deutschen Altertumswissenschaft als einer „ächt Deutsche[n] Wissenschaft“ versucht von der Hagen die „Regierung“ für sein Anliegen zu gewinnen (S. 40), erreicht damit aber nicht die von ihm erhoffte Wirkung.¹¹ Sein für den künftigen Lehrstuhlinhaber entworfener Vorlesungskatalog umfasst die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, deutsche Altertümer, politische Geschichte soweit sie diese Themen tangiert, sowie einzelne alte Schriftsteller und Werke. Die Sprachpflege (und damit die Standardsprache) und die Erklärung der neueren deutschen Literatur, aber auch Rhetorik, Poetik und Ästhetik sowie der akademische Deutschunterricht bleiben ausgespart. Von der Hagens Themenkatalog knüpft an das Programm des von ihm zusammen mit Bernhard Joseph Docen und Johann Gustav Büsching herausgegebenen ‚Museums für Altdeutsche Literatur und Kunst‘ an, mit dem sie zwar zur Erforschung des „Deutsche[n] Alterthum[s] nach allen Seiten“ beitragen wollten, dessen Hauptgegenstand jedoch „die Sprache, Poesie, kurz, die gesammte Literatur, und ihre Geschichte“ bilden sollte.¹² Ziel der Herausgeber war es, mit ihrer Zeitschrift „zur Erforschung und Bearbeitung der alten einheimischen Denkmäler nach klassischer Art, beizutragen und aufzufodern.“ Von der Hagen, der während seines Jura-Studiums in Halle auch bei Friedrich August Wolf gehört hatte, kannte sicher Wolfs ‚Darstellung der Alterthums-Wissenschaft‘, mit der Wolf sein Fach „zu der Würde einer wohlgeordneten philosophisch-historischen Wissenschaft emporzuheben“ bestrebt war.¹³ In seiner, seinem großen „Vorbild“ Wolf gewidmeten Nibelungenlied-Ausgabe von 1810 rühmte sich von der Hagen öffentlich, dessen Schüler zu sein, „hauptsächlich“ in der durch Wolf „vor allen verherrlichten, für die klassischen Werke jedes Alterthums gültigen und ziemlichen Wissenschaft der Philologie“.¹⁴ Von der Hagen stellte seine Ausgabe programmatisch als den „erste[n] Versuch kritischer Bearbeitung eines Altdeutschen Werkes“ ganz in der bei den griechischen und lateinischen Werken des Altertums praktizierten Art vor. Zur gleichen Zeit plädierte Georg Friedrich Benecke in Göttingen dafür, die bei den Schriften der Griechen und Römer verwandte „genaue critische Sorgfalt“ zum „Muster“ für die alte vaterländische Literatur zu nehmen.¹⁵ Dass ungeachtet

11 Zu dem Komplex ‚Berliner Universität und Nationalgedanke‘ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe Haase 2012; zu den Anfängen der Germanistik S. 182–195.

12 Bd. 1, Berlin 1809, Vorrede S. III f.; das folg. Zitat S. V. Nach Grunewald hat „vermutlich allein von HAGEN“ die Vorrede entworfen (1988, S. 328); Singer schließt „allerdings auch Docen als Verfasser nicht aus“ (2010, S. 159 Anm. 538).

13 Friedrich August Wolf, Darstellung der Alterthums-Wissenschaft. In: Museum der Alterthums-Wissenschaft I (1807), S. 5.

14 Der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten der verschiedenen Handschriften hg. durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Zu Vorlesungen, Berlin 1810, S. V; das folg. Zitat S. VI.

15 George Friedrich Benecke: Beyträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Litteratur, 1. Bd. 1. Th., Göttingen 1810, S. X.

gleichlautender Forderungen – zentrale Bedeutung kommt hier dem Begriff ‚kritisch‘ zu – philologisch sehr unterschiedlich gestaltete Werke entstehen konnten, illustrieren die Textausgaben in der Folgezeit.¹⁶ Die Berufung auf die Leistungen der Klassischen Philologie tritt an die Stelle einer fachspezifischen Methoden- und Theoriediskussion.

Der Historiker BARTHOLD GEORG NIEBUHR, seit 1810 ordentliches Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften, nimmt in seinem Gutachten vom 26. Februar 1815 Stellung zu dem in Berlin im Winter 1814/15 zirkulierenden Plan der Gründung einer deutschen Altertumsgesellschaft, zu dem ihm auch die Denkschriften des Historikers Christian Friedrich Rühls und der Rechtshistoriker Karl Friedrich Eichhorn und Friedrich Karl von Savigny vorlagen.¹⁷ Er knüpft dabei an Überlegungen an, die 1812 bei der gemeinsamen Nibelungenlied-Lektüre mit Savigny und Ludwig Nicolovius, dem Direktor der beiden Abteilungen der Sektion für Unterricht und Kultus im preußischen Ministerium des Innern, als „Luftschlösser“ zur Sprache gekommen waren.¹⁸ Niebuhr stimmt Rühls‘ Vorschlag der allgemeinen Zwecksetzung der Gesellschaft¹⁹ zu, bringt aber in einem bezeichnenden Punkt eine neue Forderung ein, indem er der Gesellschaft gleichsam die Aufgabe eines wissenschaftlichen Geburtshelfers der „deutsche[n] Philologie“ (S. 44) zuweist: Die Gesellschaft müsse dahingehend „wirken, daß die deutschen historischen und philologischen Alterthümer der wissenschaftlichen Philologie zugesellt werden“ (S. 43). Wie für die von Niebuhr geprägte neue historische Wissenschaft sollte die zu dieser Zeit aufstrebende (Klassische) Philologie für die noch gar nicht vorhandene „deutsche antiquarische Philologie“ (S. 44) als Prototyp und Lehrmeister fungieren. Um dem bisher auf diesem Feld zumeist „ganz unphilologisch und oberflächlich“ und „mit ganz schülermäßiger Sprachkenntnis und ohne Altertumskenntnis“ betriebenen Studium Abhilfe zu schaffen, empfiehlt er erstlich die Schaffung einer „germanische[n] und skandinavische[n] historisch-philologische[n] Bibliothek“ (S. 43), die Grammatiken und Wörterbücher der germanischen Sprachen und Werkausgaben literarischen, antiquarischen und his-

16 Siehe dazu etwa B. J. Docens Ausführliche Beurtheilung der Sammlung deutscher Gedichte des Mittelalters herausgegeben durch von der Hagen und Büsching. In: Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, hg. v. Schelling, 1 (1813), S. 196–264, 334–426. Von der Hagens Vorwurf wiederum, Beneckes und Lachmanns Iwein-Ausgabe (1827) gebe sich als erster Versuch einer kritischen Ausgabe einer altdutschen Dichtung aus (Minnesinger, Bd. 4, Leipzig 1838, S. 261), wies Lachmann entschieden zurück: Die Bezeichnung sei richtig gewesen, falls er „nur irgend verstehe was kritik heißt“ (Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen von G. F. Benecke u. K. Lachmann, 6. Ausgabe, Berlin 1966, S. 359).

17 Siehe dazu Meves 1985b, S. 321–356; Haase 2012, S. 188–190; Lieb 2013, S. 54–60.

18 Meves 1985b, S. 324f.

19 „„Sammlung, Herstellung, Prüfung und Erläuterung aller Quellen, woraus sich das Sein und Leben des deutschen Volks nach allen Richtungen als ein organisches Ganzes von seinem frühesten, der Forschung zugänglichen Zustande durch alle Übergänge bis in die bestehenden Verhältnisse begreifen und verfolgen läßt““ (zit. nach Winter 1928, S. 17).

torischen Inhalts bereitstellen müsste (S. 44). Konsequenter dringt Niebuhr darauf, derartige Vorhaben auch „allgemein zugänglich“ (S. 43) zu machen: Hilfsmittel wie Grammatiken und Wörterbücher sind für Gelehrte und für Schüler zu konzipieren, Textausgaben und Textabdrucke müssen „wohlfeil“ (S. 44) sein, die „deutsche Philologie“ (S. 44) ist zu einem Gegenstand des gelehrten Unterrichts an Universitäten und höheren Schulen zu erheben. Die Forderung, durch Philologisierung die Entstehung und Akzeptanz einer wissenschaftlichen Disziplin ‚Deutsche Philologie‘ zu befördern und die dazu notwendigen Hilfsmittel ins Werk zu setzen, findet Widerhall im Artikel 14 des ‚Berliner Plans für Deutsche Geschichte‘ (1816),²⁰ als dessen Verfasser Erwin Töllner Niebuhr identifizieren konnte.²¹ Erneut trägt Niebuhr hier der zu gründenden Gesellschaft „die Sorge für die Bildung einer wirklich gelehrten Deutschen Philologie und deren Studium in den Lehranstalten“²² auf und warnt vor der Gefahr, dass die Deutsche Philologie, wenn sie „nicht recht gelehrt wird“, das bleibt, „was sie leider jetzt meistens ist, das Spiel von halb unterrichteten Leuten.“

Am 8. Mai 1827 hielt JOHANN ANDREAS SCHMELLER, außerordentliches Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften, seine Antrittsvorlesung *Ueber das Studium der altdeutschen Sprache und ihrer Denkmäler* an der 1826 von Landshut nach München verlegten Universität, die, Richard J. Brunner zufolge, gleichsam „die Gründungsurkunde einer Universitätsdisziplin“²³ darstellt. In der Aufnahme seiner Lehre an der Universität sah der „propter eximia in linguam germanicam merita“ zum Ehrendoktor Ernannte die Bestätigung für den Willen der „Regierung“, in die „*Universitas litterarum* auch die uns zunächst berührende Seite der Philologie, die germanische,“ aufzunehmen (S. 57).²⁴ Schmellers Rede ist daher ganz darauf ausgerichtet, den Sinn und die Berechtigung eines derartigen Studiums zu begründen, das für ihn drei Hauptgebiete umfasst: die fränkische und gotische Zeit, die Zeit der schwäbischen Kaiser und den Zeitraum vom 14. bis ins 17. Jahrhundert. Es „ist keine der hergebrachten in ihrer Würde und Wichtigkeit

20 Der ‚Berliner Plan‘ ist veröffentlicht in: G. H. Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. 6, 2. Hälfte, Berlin 1855, S. 101–110; der Artikel 14 (S. 106f.) erscheint Goethe als der „schwächste“ des ‚Berliner Plans‘, zu dem er Gutachten von Jacob und Wilhelm Grimm erbat, siehe Meves 1985b, S. 350–353.

21 Töllner 1994, S. 43–55, hier insbesondere S. 52.

22 Wie Anm. 19, S. 106; das folg. Zitat S. 107.

23 Brunner 2009, S. 53; zur Antrittsvorlesung S. 52–57.

24 Das am 30.1.1827 ausgestellte Doktordiplom ist abgedruckt bei Brunner 2009, S. 219. Schmeller hatte am 18. September 1826 ein Gesuch an das Ministerium des Innern, Sektion für Cultus und Unterricht, um Anstellung als außerordentlicher Professor der altdeutschen resp. altgermanischen Sprachen und ihrer Literatur gerichtet und erneut am 11. Februar 1827 um eine Anstellung an der Universität gebeten. Erst zwei Monate nach seiner Antrittsvorlesung wurde ihm die Ablehnung seines Gesuchs „wegen Beschränktheit des Fonds“ (Johann Andreas Schmeller: Tagebücher 1801–1852. Hg. von Paul Ruf, Bd. II 1826–1852, München 1956, S. 57) erteilt. Nach erneuter Ablehnung eines Antrags vom 20. Februar 1828 wurde Schmeller im Oktober 1828 eine besoldete außerordentliche Professur der altdeutschen Literatur und Sprache verliehen (Brunner 2009, Dok. Nr. 22 u. 23, S. 279f.).

längst anerkannten Doctrinen. Es ist ein junger Zweig des Wissens,“ der bisher nur an einigen Universitäten „des nördlichen Deutschlands“ Beachtung gefunden habe, von dem selbst die gelehrtesten Männer kaum Notiz genommen hätten und der vielen „gar als ein Ausbruch der Nationalkrankheit [...] nemlich der Deutschthümeley“ erscheine, zudem in keiner Weise „zu irgend einem Brote“ führe (S. 47). Das überzeugendste Argument für eine „Sache“, „die Hinweisung auf sie selbst und ihre Früchte“, auf das der „Sache“ zuerkannte objektive Interesse, klammert Schmeller aus seiner Rede aus, da sie „noch so neu und wenig bekannt ist“ und baut stattdessen ausschließlich auf das „subjective und nationale“ Interesse (S. 47). Indem das subjektive Interesse, der Wert, den die Sprachdenkmäler für Deutsche haben, zugleich als ein nationales Interesse bestimmt wird, beide in eins gesetzt werden, ist es mehr „als ein zufällig individuelles“, gewinnt es politische Bedeutung.²⁵ In „subjektiver Hinsicht“ wird die Geschichte unserer Sprache von keiner anderen „Sache“ übertroffen, da sie „einen Theil unserer innern geistigen Existenz ausmacht, von dem wir, auch wenn wir wollten, uns nicht lossagen können“ (S. 48). Dem Studium der Geschichte unserer Sprache kommt so essentielle Bedeutung für die Selbstfindung des ‚Ich‘ zu:

Und so finde ich denn in dem berührten Studium nicht lauter todes Buchstabenwesen; ich finde in seiner Atmosphäre auch dasjenige Element, ohne welches eine freye Seele sich wie ihres innersten Lebensprincips beraubt fühlt, das, was, je fester es auf den treuen deutschen Boden der Thatsachen gegründet ist, umso mächtiger uns über die materiellen Schranken der Zeiten und Räume hinaus zu den höchsten Aufgaben und Genüssen unsers geistigen Selbstes erhebt. (S. 56)

1836 veröffentlicht HEINRICH HOFMANN (VON FALLERSLEBEN), im Jahr zuvor vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Breslau aufgestiegen, *Die deutsche Philologie im Grundriss. Ein Leitfadens zu Vorlesungen*, einen ersten, knapp 2000 Titel umfassenden bibliographischen Grundriss des sich erst allmählich konstituierenden Faches. Hofmann beginnt seine Vorrede mit einer programmatischen Fachdefinition und der Benennung der dem Fach subsumierten Objektbereiche:

Die deutsche Philologie ist das Studium des geistigen Lebens des deutschen Volkes insofern es sich durch Sprache und Litteratur kundgiebt. Es gehört also in seinen Bereich die ganze deutsche Litteraturgeschichte, Grammatik, Lexicographie, Etymologie, Hermeneutik und Kritik. (S. 59)

Hoffmann folgt in seiner Definition einer bereits im 18. Jahrhundert verbreiteten Vorstellung einer Korrelation zwischen dem besonderen Charakter einer Sprache und der Denkweise des sie sprechenden Volkes.²⁶ Die unmittelbar anschließende

25 Müller 1974, S. 94.

26 Für Cherubim zeigt sich darin „eine moderne, kulturanthropologische Sicht von Sprache, wie sie mit Herder und dem Sensualismus des 18. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden kann“ (1999, S. 164). Zur Bedeutung von Herders Sichtweise auf Volk, Nation, Sprache und Literatur für das germanistische Selbstverständnis siehe Rompeltien 1994, S. 182–186. Hoff-

konkrete inhaltliche Bestimmung der Bandbreite des Gegenstandsbereichs der Deutschen Philologie wird in der Untergliederung des ‚Grundrisses‘ weiter verdeutlicht. Weder im Bereich „Litteraturgeschichte“ noch im Bereich „Sprache“ (in dem außer den genannten Teilgebieten auch Mundarten, Poetik, Prosodie und Stil erfasst werden) erfolgt bibliographisch eine Beschränkung auf ‚Altdeutsches‘. Dass grammatische Werke an der Berücksichtigung der historischen Erkenntnisse in Jacob Grimms ‚Deutscher Grammatik‘ zu messen sind, steht dabei für ihn außer Zweifel (siehe Vorrede S. XXXf.). In dem Teil „Hermeneutik und Kritik“ beschränkt sich Hoffmann darauf, als „Beispiele guter Art“ fünfzehn Editionen insbesondere mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Dichtungen anzuführen, herausgegeben von G. F. Benecke, K. Lachmann, W. Grimm und J. A. Schmeller, ‚Koryphäen‘ des jungen Fachs, doch finden sich hier auch zwei Ausgaben der Oden Klopstocks (S. 216f.). Zu dem Stichwort „Methodologie“ vermag er bezeichnenderweise keinen Titel anzugeben. Ganz ausgespart bleiben die deutschen ‚Altertümer‘.²⁷

Bereits in der Vorrede des ‚Grundriss‘ geht Hoffmann kritisch auf die Situation des Deutschunterrichts an den Schulen ein, der von Lehrern erteilt werde, die „ein Fach treiben, wozu sie nirgend gehörig vorbereitet sind“ (S. 60). Kurz vor seiner politisch motivierten Entlassung setzt er sich in *Die deutschen Studien auf preußischen Universitäten und Schulen* (1842)²⁸ eingehend mit deren gegenwärtigem „traurigen Zustand“ (S. 79) auseinander. Die eigentliche Ursache der Misere führt er auf die Zusammensetzung und Praxis der Wissenschaftlichen Prüfungskommissionen zurück, in denen keine Stelle für einen Fachvertreter für Deutsche Philologie vorgesehen war, mit entsprechender Rückwirkung auf das Studienverhalten der Studenten. Hoffmann bleibt nicht bei der Kritik stehen, sondern schlägt Maßnahmen vor, die „zu einem umfassendern und gründlichern Studium deutscher Sprache und Litteratur auf Schulen und Universitäten“ (S. 82) führen und damit eine Aufwertung des Deutschunterrichts und der Deutschen Philologie im

manns Definition kehrt verkürzt noch über hundert Jahre später in der Vorrede der zweiten Auflage des germanistischen Standardwerkes ‚Deutsche Philologie im Aufriß‘ (Bd. 3, Berlin 1962, S. V) wieder. Der Herausgeber Wolfgang Stammler definiert – ohne auf Hoffmann zu verweisen – die Germanistik als „[d]ie Wissenschaft vom geistigen Leben des deutschen Volkes“, lässt dann aber Hoffmanns Einschränkung „insofern...“ weg und entgrenzt so die Fachbestimmung. Siehe dazu J. J. Müllers (1974, S. 98–100) Kritik an Lämmerts (1967, S. 9f.) Darstellung.

- 27 Karl von Bahders ‚Die deutsche Philologie im Grundriß‘ (Paderborn 1883) übernimmt nicht nur ausdrücklich Hoffmanns Titelgebung, sondern legt auch dessen Gliederung zugrunde, allerdings erweitert um die Abschnitte „Volkskunde“ und „Altertümer“, und bezieht das „Niederländische“ mit ein. Die extensionale Ausdifferenzierung des Fachs zeigt sich bei der „neuere[n] Periode“ der deutschen Literaturgeschichte: nach von Bahder gehört sie zwar auch in den Bereich der Deutschen Philologie, doch spart er sie aus seinem ‚Grundriß‘ aus, da sie eine „Sonderbehandlung“ erfordere (S. VI).
- 28 Der Aufsatz beinhaltet die 1840 vom preußischen Kultusministerium von Hoffmann geforderte Erklärung, warum er im Wintersemester 1839/40 zwei Vorlesungen wegen unzureichender Hörerzahl ausfallen ließ.

Hinblick auf den altsprachlichen Unterricht und die Klassische Philologie bewirken würden:

- (1) Anstellung eines Oberlehrers an jedem Gymnasium, „der als deutscher Philologe eben solchen Anforderungen in seinem Fache entspräche, als man an den classischen Philologen im Griechischen und Latein macht“ (S. 82)
- (2) Erhöhung der im Vergleich zum altsprachlichen Unterricht viel zu geringen Stundenzahl für den Deutschunterricht in den höheren Klassen der gelehrten Schulen
- (3) Genauere Befolgung der Bestimmungen bei den Abiturientenprüfungen
- (4) Einrichtung obligatorischer propädeutischer (philologischer, literarhistorischer, historischer, philosophischer, naturwissenschaftlicher) Vorlesungen für alle Studenten vor dem Fachstudium bzw. Lernfreiheit (Aufhebung der Fixierung auf „sogenannte Brodcollegia“. [S. 84])

Auf Hoffmanns konkrete Reformempfehlungen erfolgte vom Kultusminister keine inhaltliche Stellungnahme.²⁹

Im Jahr 1840 eröffnete der als Schulpraktiker und Schultheoretiker ungemein produktive und vielseitige CARL MAGER den ersten Band der von ihm herausgegebenen ‚Pädagogischen Revue‘ mit dem Leitaufsatz *Die moderne Philologie und die deutschen Schulen*, den Hans-Helmut Christmann „als eine Art zusammenfassender Gründungsurkunde der Neuphilologie“ würdigte.³⁰ Mager setzt mit der Frage ein, ob Philologie eine Wissenschaft wie andere sei, „oder vielleicht nur Bildung, *studium humanitatis*“ oder „vielleicht beides“ (S. 61), um sie schließlich im Grenzbereich zwischen den positiven (Natur-)Wissenschaften und der Philosophie und Kunst zu verorten. Zentrales Anliegen Magers ist dabei „ein schulpädagogisches und kein wissenschaftliches“, woraus sich auch die Disparatheit der von ihm in seinen Philologiebegriff aufgenommenen Diskurselemente (von Friedrich August Wolf, Philipp August Boeckh, August Wilhelm Schlegel, Wilhelm von Humboldt, Jacob Grimm u. a.) erklärt.³¹ Philologie ist für ihn eine Wertwissenschaft: Im Unterschied etwa zur Fachwissenschaft Linguistik, die „alle Sprachen der Erde zu erforschen strebt“ (S. 65), hat sich Philologie nur mit Nationen, „die eine edlere Bildung angestrebt und hervorgebracht haben“ (S. 65f.), zu befassen. Magers Bildungskonzept bestimmt den Objekt- und Aufgabenbereich der Philologie. Unter dieser Voraussetzung bedeutet „Philologie [...] dieses, ein Volk, oder einen Kreis von Völkern in der Allseitigkeit ihrer Existenz bis auf den Grund ihrer Seele erforscht zu haben“ (S. 66). Sie umgreift die Klassische, die Orientalische und die Moderne Philologie, die ihrerseits wiederum in Germanische, Romanische und Slavische Philologie unterteilt wird.

29 Siehe dazu Meves (1991, S. 165–193, insbesondere S. 170–172).

30 Christmann 1987, S. 52.

31 Eine differenzierte, vergleichende Analyse der Programmschrift Magers mit der Inauguralrede Kellers (siehe S. XXII f.) bei Wolf (2012, S. 211–230; das Zitat S. 229), Selig (2008, S. 19–35).

„Ich weiß nicht, ob es Jemanden [!] gelingen wird, die moderne Philologie in ihrer Totalität zu umfassen, in der Regel wird sich der Eine auf die romanischen, der andere auf die germanischen Nationen beschränken müssen, freilich so, daß der Romanist die Resultate des Germanisten³² kennt und umgekehrt“ (S. 66). Linguistik bildet lediglich eine der Wissenschaften, deren Kenntnisse der Philologe bedarf, um eine Teilhabe an der „Allseitigkeit“ der Existenz einer oder mehrerer Kulturnationen ermöglichen zu können.

Mager bezweifelt nicht den Bildungswert der alten Sprachen, stellt ihm jedoch als Vermittler eines „modern-europäischen Bewußtseins“ den modernen Fremdsprachenunterricht in Deutsch, Französisch und Englisch, den Sprachen der „drei neuuropäischen Culturnationen“³³, als gleichberechtigt zur Seite. Das Erreichen dieses Bildungsziels setzt allerdings voraus, „daß sich allmählig für den Unterricht in neueren Sprachen und Litteraturen und was daran hängt, ein Stand moderner Philologen bilde, wie sich für den classischen Unterricht seit vierzig Jahren allmählig ein Stand classischer Philologen gebildet hat.“³⁴ Um eine dem Studium der Lehrer der alten Sprachen analoge fachgerechte Ausbildung der Lehrer der modernen Sprachen und Literaturen an höheren Bürgerschulen und Gymnasien sicherzustellen, fordert Mager, an „Universitäten mittleren Schlages“ drei Professuren für Moderne Philologie einzurichten: „zwei ordentliche für einen Germanisten und einen Romanisten, und eine außerordentliche, bei deren Besetzung man vorzugsweise auf englische Philologie sehen könnte.“³⁵ Die moderne Philologie erhält den Status eines universitären Faches, gleich der Klassischen Philologie.

Ausgehend davon, daß die Moderne Philologie noch nicht die „volle Anerkennung“ (S. 85) als neue akademische Disziplin gefunden habe, setzt sich ADALBERT VON KELLER, 1841 zum außerordentlichen Professor für neuere Sprachen und Literatur an der Universität Tübingen ernannt, in seiner *Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie* (1842) das Ziel, das ihm anvertraute Fach als „ebenbürtige Schwester“ (S. 95) der Klassischen und der Orientalischen Philologie vorzustellen.³⁶ Stimmt darin Keller mit Mager überein, so treten in seiner „Auseinandersetzung über Umfang und Aufgabe, über Methode und Ziel“ (S. 85) der Modernen Philologie deutliche Unterschiede zu Magers Konzeption zu Tage. So lehnt Keller Magers Philologie-Definition ab – ohne ihn zu nennen:

- 32 Einer der frühesten Belege für die Verwendung der Bezeichnung ‚Germanist‘ für den Fachvertreter der Germanischen bzw. Deutschen Philologie (siehe Meves 1989 und 1994, S. 25–47). Mager verweist in der Fußnote auf die ‚Deutsche Grammatik‘ Jacob Grimms, der ihm offenbar als exemplarischer Vertreter eines ‚Germanisten‘ gilt.
- 33 [Carl] Mager: Ueber Wesen, Einrichtung und pädagogische Bedeutung des schulmäßigen Studiums der neueren Sprachen und Litteraturen und die Mittel ihm aufzuhelfen (*Die modernen Humanitätsstudien* 2. Heft), Zürich 1843, S. 28f.; vgl. S. 19, 79.
- 34 Wie Anm. 33, S. 20.
- 35 Wie Anm. 33, S. 110.
- 36 Siehe dazu Anm. 31.

Einige stecken den Kreis in dieser Beziehung sehr weit. So ist neulich folgende Definition aufgestellt worden: Philologie ist dieses, ein Volk oder einen Kreis von Völkern in die Allseitigkeit ihrer Existenz bis auf den Grund ihrer Seele erforscht zu haben. Auf diese Erklärung hin wird dann dem Philologen alles Ernstes zugemuthet, Polyhistor zu sein und neben der Sprache auch noch die Staatswissenschaft, Geographie, Statistik [...] zu studieren. Ich bin nicht dieser Ansicht. Es ist für jeden, der in unserer Zeit in dem Felde positiven Wissens etwas Erhebliches zu leisten strebt, die unerläßliche Aufgabe, seinen Kreiß sich fest abzugrenzen und sich vor zerstreuer Zersplitterung zu hüten. (S. 91)

Um den von der Modernen Philologie noch nicht hinreichend erbrachten Nachweis „echter Wissenschaftlichkeit“ (S. 85) erbringen zu können, hält Keller eine fachliche Spezialisierung für unabdingbar. Philologie umfasst zwei Teilbereiche: „Kunde der Sprache“ bildet die eine, „Kunde [...] der Litteratur“ die andere Seite (S. 90). ‚Wissenschaftlichkeit‘ in der Sprachwissenschaft erfordert drei Methoden: die historisch-vergleichende als Grundlage, erweitert um die Untersuchung der gesprochenen Sprache (Volksdialekte, Lautphysiologie), nach deren Erforschung erst „die dritte Methode [...] die Philosophie der Sprache möglich“ ist (S. 90). In Kellers Sprachbegriff gehen so Elemente eines empirisch-positivistischen wie eines hermeneutisch-idealistischen Sprachbegriffs ein.³⁷ Eine weitere Einschränkung des Gegenstandsbereichs erfolgt im Teilbereich Literatur. Im Unterschied zur Klassischen und Orientalischen Philologie, die sich mit allen Schriftdenkmälern befassen, begrenzt Keller die Kunde der Literatur in der Modernen Philologie auf „die schöne Litteratur“, die poetischen Werke aller Epochen. Insofern in der Poesie Sprache „als Mittel künstlerischer Darstellung angewandt“ (S. 91) wird, besteht in der Modernen Philologie ein wissenschaftsinterner Zusammenhang zwischen ihren Subdisziplinen. Sprache und Poesie sind zudem in Kellers Philologiekonzeption darin verbunden, dass beide Manifestationen des ‚Volksgeistes‘ darstellen. Keller gewinnt daraus sein entscheidendes Argument für sein Anliegen, die Ebenbürtigkeit seiner Wissenschaft mit der Klassischen Philologie auch auf der bildungspolitischen Ebene nachzuweisen: für die zeitgenössische Suche „nach sichern Stützpunkten für unsere Nationalität“ bilden „das natürlichste und älteste Band [...] unsere edle Sprache und ihre Denkmäler“ (S. 94). Diese Teilhabe zu ermöglichen, bedarf es Lehrer, die an Universitäten und Lehrerseminaren³⁸ die Resultate „der strengen wissenschaftlichen Forschung“ (S. 95) erfahren haben, womit Keller zugleich die gesellschaftliche Relevanz der von ihm vertretenen Wissenschaft demonstriert.

JACOB GRIMM, einstimmig zum Vorsitzenden der Ersten Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (24.–26. September 1846) gewählt, führte seine Wahl mit gutem Grund darauf zurück, „daz in recht, geschichte und sprache zusammen

37 Wolf 2012, S. 233.

38 Nach Wolf handelt Keller bei Legitimationsfragen der Philologie „rein als Universitätsdozent“ (2012, S. 218). Zu bedenken ist jedoch, daß Keller von 1841 bis 1846 auch deutsche Sprache und Literatur am akademischen Reallehrerseminar an der Universität Tübingen unterrichtete.

von ihm gearbeitet worden war“.³⁹ Für den letzten Tag hatte er zur Eröffnung der öffentlichen Sitzung eine kurze Rede *Über den Namen der Germanisten* vorgesehen, mit der er die keineswegs unumstrittene Namensgebung „einer Zusammenkunft deutscher Geschichtsforscher, Rechtsforscher und Sprachforscher“ (S. 97) zu begründen gedachte.⁴⁰ Der bisher auf die Erforscher des deutschen Rechts beschränkte Name „Germanist“ erschien ihm passend, um das Band der drei durch den „Begriff ihrer Deutschart“ (S. 97) verbundenen Wissenschaften zu bezeichnen. Der Name „Germanist“ „drückt dann gar nichts aus, als einen, der sich deutscher Wissenschaft ergibt“ (S. 98) und sollte nunmehr als übergreifende und zusammenfassende Bezeichnung auf die Vertreter der „drei fächer“ der „deutsche[n] philologie [...] des deutschen rechts und der deutschen geschichte“ übertragen werden.⁴¹

Jacob Grimm erhob jedoch nicht den Anspruch, Urheber der weiten Bedeutung des ‚Germanisten‘-Namens zu sein, die ja auch schon der von dem ‚germanistischen‘ Juristen Ludwig Reyscher, dem eigentlichen Initiator der Versammlung, entworfenen öffentlichen ‚Einladung an die Germanisten zu einer Gelehrten-Versammlung in Frankfurt a. M.‘ zugrunde lag.⁴² Der ‚Schöpfungsakt‘ bleibt bei ihm anonym. Die inhaltliche Ausweitung des „wie von selbst geschaffen[en]“ Wortes erfolgte „instinctmäßig“ (S. 97) und erhält damit die Aura einer folgerichtigen und zwangsläufigen Hervorbringung des unermüdlich schaffenden Sprachgeistes zugesprochen.

Am 18. Mai 1848 hielt MORIZ HAUPT, seit 1843 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Leipzig, in der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften die obligatorische Festrede am Geburtstag des Königs, und damit an eben dem Tag, an dem in der Frankfurter Paulskirche das erste gewählte gesamtdeutsche Parlament zusammentrat.⁴³ „Von den Erwartungen und Nöthen des Vaterlandes im Innersten erregt“ (S. 99), will Haupt „den Gewinn den die deutsche Philologie, die Wissenschaft der deutschen Sprache und

39 Jacob Grimm: Bericht über die Zusammenkunft der Germanisten in Frankfurt am 24., 25. und 26. September 1846. In: Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung am 22. Oktober 1846, S. 2353–2355; zit. nach J. Grimm: Kleinere Schriften, Bd. 7, Berlin 1884, S. 573–581, das Zitat S. 574.

40 Siehe Netzer 2006, insbes. S. 27–42, 233–242.

41 Wie Anm. 39, S. 573. Lämmert hat darauf hingewiesen, dass „deutsche Wissenschaft“ zur Zeit der ersten Germanistentage „in erster Linie als der Zweckverband eines inter fakultativen Kreises von benachbarten Disziplinen“ erschien (1999, S. 15).

42 In einem Brief vom 8.1.1846 an L. Reyscher hatte Moriz Haupt, Mitunterzeichner der ‚Einladung‘, die Verwendung des ‚Germanisten‘-Namens scharf kritisiert: „gegen das abscheuliche wort ‚germanisten‘ würde ich, wenn es noch zeit wäre, einspruch erheben“ (Württembergische Landesbibliothek: Nachlass August Ludwig Reyscher, Nr. 767 Cod. Hist. 2, Fasz. XII). Die in der germanistischen Fachgeschichtsschreibung weit verbreitete Auffassung, Jacob Grimm habe 1846 den bisher ausschließlich auf die Erforscher des deutschen Rechts beschränkten Namen ‚Germanist‘ erstmals auch auf die Erforscher der deutschen Sprache übertragen, wird korrigiert von Meves 1994, insbes. S. 27–39.

43 Siehe dazu Nebrija 2010, S. 134–136.

des deutschen Alterthums, der classischen Philologie gewährt“ (S. 100), darlegen. In der Sprachforschung, „dem Lebenskerne aller Philologie“ (S. 102), aber auch in der Epik- und Mythologieforschung erkennt Haupt die „Wichtigkeit“ der Deutschen Philologie als einer „Hilfswissenschaft“ für die Klassische Philologie (S. 109). Für die Deutsche Philologie wiederum ist, wie Haupt an anderer Stelle ausführt, aus „der viel länger zur Wissenschaft gediehenen classischen Philologie [...] Regel und Methode“ zu gewinnen.⁴⁴ Über ihre Funktion als Hilfswissenschaft für die Klassische Philologie hinaus kommt der Deutschen Philologie eine „noch andere selbstständigere Bedeutung“ zu, die aus dem ihrem Gegenstandsbe- reich zugeschriebenen besonderen Status abgeleitet wird: Sie „erweckt und erhält rege das Bewusstsein unserer Eigenart, das Bewusstsein des innersten Wesens des deutschen Geistes, das sich in der Sprache am unmittelbarsten offenbart“ (S. 109). Mit der wissenschaftlichen Erschließung des in der Sprache aufgehobenen Nationalgeistes trägt die Deutsche Philologie „zur Erweckung und Kräftigung des Nationalgefühles“ und zur „Herbeiführung einer besseren Zeit“ bei (S. 110) und legiti- miert sich so als eine national und ethisch relevante Wissenschaft.⁴⁵

1850 veröffentlichte HEINRICH RÜCKERT in der Zeitschrift ‚Minerva. Ein Journal für Geschichte, Politik und Literatur‘ einen weit ausholenden, einem „außerhalb [der Wissenschaft] stehenden Publicum“ (S. 148) zgedachten Forschungsbericht über *Die gegenwärtige Bedeutung der deutschen Alterthumskunde und ihre Fortschritte in den letzten Jahren*. Der „ganz von selbst“ eingeführte Begriff ‚deutsche Altertumskunde‘ bezeichnet hier eine noch junge selbstständige Wissenschaft, den Zusammenschluss „einer Reihe bis dahin von einander getrennter Discipli- nen“, die „sich mit der Geschichte, der Sprache, dem Rechte, den Sitten, der Lite- ratur unserer Vorzeit beschäftigen“ (S. 111). Sie sei daher berufen,

alle Richtungen des gesammten nationalen Lebens der Vergangenheit im Einzelnen und in ih- rem gegenseitigen innern Zusammenhange zu erforschen [...], um dadurch das Gesamtbild der Bewegung des Volksgeistes herzustellen. (S. 126)

Die deutsche Altertumskunde ist daher für Rückert „ihrem Stoffe nach [die] nati- onalste Wissenschaft“ (S. 121). Die Deutsche Philologie bildet nur eine (Teil-) Disziplin des „weitläufigen Kreis[es] der so jungen und doch schon so ausgedehnten Wissenschaft“ deutsche Altertumskunde (S. 148). Ausgehend von der „Philo- logie der Vergangenheit im engern Sinne, wo man Philologie für Sprachkunde nimmt“ (S. 131), verweisen die von Rückert besprochenen Werke auf sein Ver- ständnis von Deutscher Philologie, deren wissenschaftliche Legitimierung mittels der herausgestellten Arbeiten zur historischen Grammatik (J. Grimm) und Lexi-

44 Antrittsrede M. Haupts in der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 6. Juli 1854, in: Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der Königl. Preuß. Akade- mie der Wissenschaften zu Berlin im Monat Juli, Berlin 1864, S. 347–349, das Zitat S. 348; wieder in: M. Haupt: *Opuscula*, Bd. 3, Leipzig 1876, S. 1–3 (ND Hildesheim 1967, Bd. III.1, S. 1–3).

45 Zu Haupts Beteiligung an der Revolution von 1848/49 siehe Meves 2002, S. 2–7.

kographie (W. Müller, Benecke, Schmeller), textkritischer Editionen mittelhochdeutscher Dichtungen (Benecke, Lachmann), literaturgeschichtlicher Werke zur älteren deutschen Literatur (Gervinus, Uhland, W. Wackernagel, Koberstein), Übersetzungen und Vermittlungsversuchen (Simrock, W. Wackernagel, Frommann) erfolgt. Als weitere Hauptteile der deutschen Altertumskunde und selbstständige Zweige der Wissenschaft behandelt Rückert die Kunde der Volksüberlieferung (Märchen, Sagen, Volkslieder) und der deutschen Mythologie.

Der Forschungsbericht illustriert das wissenschaftliche Selbstverständnis Rückerts, der 1844 bei Leopold von Ranke in Berlin promoviert, 1845 an der Universität Jena die *Venia legendi* für Geschichte erworben hatte und dort 1848 zum außerordentlichen Professor (ohne Fachbezeichnung) ernannt wurde. In seinem Wissenschaftskonzept sind Geschichte, ältere Sprach- und Literaturgeschichte und philologische Textkritik ohne scharfe Grenzlinien unter dem Dach der deutschen Altertumskunde, von Rückert auch mit „Culturgeschichte“ gleichgesetzt (S. 116, 122), verbunden.⁴⁶

KARL MÜLLENHOFF, ehemaliger Hilfslehrer an der Gelehrtenschule in Meldorf und seit 1846 außerordentlicher Professor für deutsche Sprachkunde, Altertumswissenschaften und Literatur an der Universität Kiel, nimmt in seinem Aufsatz *Die deutsche Philologie und die höhere Schulbildung* (1851) Überlegungen zur wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Relevanz seiner Wissenschaft auf, die er bereits in der Schleswig-Holsteinischen Universitäts- und Schul-Zeitung veröffentlicht hatte.⁴⁷ Die Deutsche Philologie ist für ihn „die Wissenschaft von deutscher Volksthümlichkeit überhaupt und nicht von einzelnen Perioden unserer Geschichte“ (S. 151). Ihre Gleichsetzung mit altdeutscher Philologie bedeutet daher „eine arge Verkennung ihres Wesens“ (S. 151). In Hinsicht auf ihre praktische Geltung befindet sich die Deutsche Philologie

in einem keineswegs behaglichen Mittelzustande. Sie ist noch zu jung und noch zu kurze Zeit auf unsern Universitäten angesiedelt, um schon zahlreiche Schüler zu zählen. Sie gilt hier meist für eine Sache besonderer Liebhaberei oder für ein Studium, das mit der Aufgabe des Schulmanns in keinem nothwendigen Zusammenhang steht. Man ahnt gewöhnlich nicht, daß das Mittelalter und unser Alterthum [...] die nothwendige Voraussetzung enthält für das Verständniß des Neuen. (S. 157)

Müllenhoff stellt die Bedeutung der Klassischen Philologie, der die Deutsche Philologie insbesondere durch Lachmann viel verdanke, nicht in Frage, kritisiert aber

46 1852 zum außerordentlichen Professor der Deutschen Philologie und Altertumskunde an die Universität Breslau berufen, sollte sich Rückert „explizit als ‚Germanist‘ definieren“ (Gerber 2010, S. 42; zur kulturhistorisch orientierten Mittelstellung Rückerts S. 35–48, 55f.).

47 1850, Nr. 28, S. 109–114; Nr. 29, S. 117–119; Nr. 31, S. 125–127; Nr. 32, S. 129f.; Nr. 33, S. 133f.; Nr. 34, S. 137f.; Nr. 35, S. 141f.: ‚Ein Votum für den deutschen Unterricht. Sendeschreiben an Herrn Rector Rieck in Ratzeburg‘. Wie wichtig diese Thematik Müllenhoff war, zeigt die erneute Überarbeitung und Modifizierung des Aufsatzes unter dem Titel ‚Die deutsche Philologie, die Schule und die klassische Philologie‘ in: Zs. für das Gymnasialwesen 8 (1854), S. 177–199.

ihre Abgeschlossenheit gegenüber jungen Wissenschaften wie der vergleichenden Sprachforschung und Orientalischen Philologie. Die Deutsche Philologie sei hingegen von vornherein durch Jacob Grimm „auf den universellen, vergleichenden und geschichtlichen Standpunkt gestellt“ (S. 160). Bei ihr werde die Klassische Philologie, „wo sie bisher vielleicht nur glaubte Meisterin zu seyn, eine Schule finden, wie nirgend anderswo“ (S. 161). Für Müllenhoff beginnt mit Jacob Grimm nicht nur für die Deutsche Philologie, sondern für die Philologie überhaupt „ein neuer Abschnitt“, womit er seine fachübergreifende, programmatische Forderung, „jeder künftige Philolog“ sei „zu einem deutschen Cursus“ anzuhaltend, als gerechtfertigt ansieht (S. 163). Das von ihm vorgeschlagene Studienprogramm (S. 159) geht über „ein ‚Rumpfstudium‘ für Lehramtskandidaten der deutschen Philologie“⁴⁸ hinaus, bedenkt man die um die Mitte des 19. Jahrhunderts gängige Studienpraxis in diesem Fach. Der Besuch solch eines Kurses darf zudem nicht von der Neigung und den Interessen des Einzelnen abhängig sein, vielmehr ist es Aufgabe des Staates, wie bei jedem anderen Schulfach auch von dem Lehrer des Deutschen „den Nachweis genügender Vorbereitung“ zu fordern (S. 159). Für Müllenhoff steht es außer Frage, dass der Deutschlehrer durch die „Schule“ der „sogenannte[n] altdeutsche[n] Philologie“ gegangen sein muss, um „zum richtigen wissenschaftlichen Verständniß unserer Sprache und damit unserer Literatur“ zu gelangen (S. 151). Das bedeutet aber nicht, dass der Studierende „schon auf der Universität die deutsche Philologie zu einem Hauptstudium“ machen soll, denn:

Ohne die philologische Vorbildung an den alten Sprachen ist die Beschäftigung mit dem sogenannten Mittelalter, mit den neueren Sprachen und Literaturen nichts; sie bleiben ohne den Gegensatz des klassischen Alterthums und ohne die Möglichkeit der Vergleichung in den allerwesentlichsten Punkten unverständlich. (S. 159)

Veranlasst von der erst wenige Jahre zurückliegenden Gründung von Lehrstühlen für deutsche Sprache und Literatur an den meisten österreichischen Universitäten, nimmt KARL WEINHOLD, seit 1851 Inhaber dieses Lehrstuhles an der Universität Graz, in der Artikelfolge *Zur Kenntniß der Deutschen Philologie* (1853) die Frage über die Bedeutung und die Aufgabe der neuen Lehrkanzel „auf und reflektiert über die Benennung der neu eingeführten Wissenschaft“ (S. 169). Es ist einer der seltenen Fälle, dass sich ein Vertreter der Deutschen Philologie über den Namen seines Faches Rechenschaft ablegt:

Strengere Erwägung kann über die Benennung der neu eingeführten Wissenschaft schwankend sein. Die Wissenschaft von Deutscher Sprache und Literatur kann sie nur heißen, sobald sie nur theilweise vertreten wird; im Grunde bezeichnet dieser Name bloß einen ihrer Theile. Deutsche Alterthumskunde kann sie nicht genannt werden, weil sie nicht alleine die Vorzeit unseres Volkes behandelt, sondern mit jedem neuen Tage neuen Stoff aufsteigen sieht. So bleibt die Benennung „Deutsche Philologie“ die geeignetste, denn was sich die klassische Philologie zur Aufgabe stellt: die Erkenntniß des antiken Volksgeistes, das Ziel tritt unserer Wissenschaft entgegen, als die Erkenntniß des Deutschen Geistes. (S. 169)

Die von Friedrich Haase, einem ehemaligen Breslauer Kollegen Weinholds, der (Klassischen) Philologie zugeordnete allgemeine Aufgabenstellung, „den geschichtlich offenbaren Geist des Alterthums zu erkennen“⁴⁹, überträgt Weinhold auf die Deutsche Philologie, die „die geschichtliche Offenbarung des Deutschen Geistes“ (S. 172) zu erforschen und darzustellen habe. Geht es der (Klassischen) Philologie Haase zufolge um „die Zustände und Lebensbedingungen des klassischen Alterthums“⁵⁰, so der Deutschen Philologie nach Weinhold um „die Zustände und Lebensbedingungen des Deutschen Volkes“ (S. 172) einschließlich seiner germanischen Vorzeit. Der „Volksgeist“ fungiert als einheitsstiftendes Prinzip der Deutschen Philologie. Entsprechend weit ist der Kreis des von den, von Weinhold als „Germanisten“ oder auch als „germanistische Philologen“ bezeichneten, Vertretern der Deutschen Philologie zu behandelnden Gebietes gezogen. Er unterscheidet dabei drei, in mehrere Teilgebiete unterteilte Hauptgebiete, die er ebenfalls von Haase übernimmt⁵¹: „Sittlichkeit“ (die religiösen, politischen und sozialen Zustände), „Kunst“ (die Sprache und Literatur, die bildende und nachahmende Kunst) und „Wissen(schaft)“. Der Schwerpunkt liegt hier eindeutig auf der „Vorzeit“, der Zeit der Germanen und der Besprechung einschlägiger Arbeiten mit jeweiligem Ausblick auf österreichische Beiträge. Entschieden kürzer gefasst dagegen sind Weinholds Hinweise auf die zur Bearbeitung der einzelnen Gebiete vorhandenen „Hilfswissenschaften“ (S. 199–202).

Ausdrücklich schließt sich Weinhold der Forderung Lachmanns an, „daß Jeder, welcher den Germanistischen Studien sich widme, einen akademischen Kursus der klassischen Philologie durchmachen solle“ (S. 172), bei dem ihm aber sicher Haases (kultur-) historische und nicht Lachmanns philologisch-textkritische Richtung vor Augen stand. „[E]rst in neuester Zeit“ sieht Weinhold die Bildung der Deutschen Philologie „zu einer rechten Wissenschaft“ abgeschlossen (S. 172), deren Grundsteinlegung in den Jahren der französischen Fremdherrschaft erfolgte (mit Verweis auf Docen, von der Hagen, Jacob und Wilhelm Grimm, Benecke und Lachmann). Mit der von ihm der Deutschen Philologie – am Ende des Beitrages auch als „germanistische Wissenschaft“ bezeichnet – zugewiesenen Aufgabe ist ihre politisch-nationale Relevanz impliziert: „Unsere Wissenschaft ist die Lehre von Deutschem Leben [...]“ (S. 202).

Der Marburger Professor der orientalischen und altdeutschen Literatur FRANZ DIETRICH weist in seiner Rede *Ueber die Bedeutung der germanistischen Studien für die Gegenwart* (1854) ausdrücklich darauf hin, dass „germanistische Studien im weitern Sinn, wie er auf den Versammlungen der Germanisten galt, sich auch

49 Friedrich Haase: Philologie. In: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern, bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. 3. Section, 23. Theil, Leipzig 1847, S. 374–422, das Zitat S. 391.

50 Wie Anm. 49, S. 392.

51 Wie Anm. 49, S. 392f. Haase hatte selbst darauf hingewiesen, dass seine Gliederung, mit jeweils erforderlichen Änderungen, „auch für andere Völker und Zeiträume anwendbar sein wird“ (S. 392 Anm. 47).

auf Geschichte und Recht erstrecken“, beschränkt sich aber auf die Darstellung der „wichtigsten Erscheinungen der germanischen Sprachwissenschaft“ (S. 204), genauer auf die „Kräfte der deutschen Forschung“ im weiten Gebiet des Germanischen (S. 204). Für Dietrich beginnt die deutsche Sprachwissenschaft mit Jacob Grimms „Umarbeitung der Formenlehre“ durch die Entdeckung der Lautgesetze, die zur „Grundlegung der gesamten deutschen Philologie“ wurde (S. 204). Es folgen kurze Hinweise auf die Bedeutung der germanistischen Sprachwissenschaft für die Erforschung der Altertümer, der Mythologie, der Sprach- und Literaturgeschichte und Textkritik (S. 205–209) und auf den Einfluss der germanistischen Studien in Deutschland auf die in Holland, England und Skandinavien (S. 209–212) sowie auf die allgemeine Sprachwissenschaft (S. 212–214). Die „deutsche Alterthumswissenschaft“, zunächst als „müßige Liebhaberei“, als „Modeartikel“ angesehen, hat so nach Dietrich nunmehr im wissenschaftlichen Feld ihre „Ebenbürtigkeit“ bewiesen, ist zu einer „Macht“ geworden, deren „praktische Bedeutung“ und mittelbaren Einfluss „auf das Leben“ er abschließend behandelt (S. 214) und dabei insbesondere auf den Unterricht an Gymnasien eingeht. Dietrich stellt keineswegs die Bedeutung der „classischen Studien“ (S. 214) in Frage, denen aber, um ihre Wirkung als Bildungsmittel ganz entfalten zu können, eine Aufwertung des „deutsche[n] Studiums[s]“ zu einem „Hauptfach“ zur Seite stehen müsse (S. 214f.). Er versucht offensichtlich, die komplementäre Bedeutung des Deutschunterrichts „neben den alten Sprachen zu begründen“. ⁵² Der Deutschunterricht hat in der Hand eines geprüften Lehrers zu liegen, dessen Erfahrung es überlassen bleiben kann, in welchem Ausmaß er die historische Grammatik und die Lektüre älterer Texte in seinen Unterricht einbezieht, um „in die einheimischen Vorstufen des Heutigen“ einzuführen (S. 215).

Die Bedeutung der germanistischen Studien liegt schließlich auch für Dietrich in ihrem Beitrag zur Bildung und Vertiefung der auf der Sprache, dem einzigen Band, das „alle Deutsche umschlingt und zusammenhalten wird“, gegründeten nationalen Identität. Sie dokumentieren so „die Herrlichkeit des deutschen Geistes in seinem Schaffen und in seiner Sprache“ (S. 218), ohne jedoch ein aggressives Ziel zu verfolgen, vielmehr üben sie sogar auf den Forscher, der sie intensiv betreibt, einen „Friedenshauch“ (S. 218) aus.

Der Erlanger Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur RUDOLF VON RAUMER geht in seinem Aufsatz *Über den Begriff der deutschen Philologie* (1860) von August Boeckhs (und Friedrich August Wolfs) umfassendem Verständnis der Klassischen Philologie aus. Der Griechisch-Römischen Philologie stellt er eine Germanisch-Romanische Philologie gegenüber, die er jeweils in drei Hauptgruppen unterteilt; die Germanische Philologie in eine Englische, Skandinavische und Deutsche Philologie. Dem Vertreter der Deutschen Philologie an der Universität weist Raumer zudem die Vertretung der Germanischen Philologie zu, d.h. die Lehre weiterer germanischer Sprachen wie etwa des Angelsächsischen und des

52 Siehe Kopp 1994, S. 729.

Altnordischen. Die Deutsche Philologie versteht er dabei ausdrücklich nicht als eine deutsche Altertumswissenschaft:

Vielmehr ist die ganze Entwicklung des deutschen Volkes in Sprache und Literatur, Recht und Sitte, Kunst und Religion, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart der Gegenstand der deutschen Philologie. (S. 223)

Raumer erscheint daher bereits eine extensionale Teilung des Fachs, die Gründung einer „zweifache[n] Lehrstelle für deutsche Philologie [...], die eine für die ältere, die andere für die neuere“ bedenkenswert (S. 228 Anm. 8). In ihrem Zentrum stehen allerdings Sprache und Literatur, mit der Sprachforschung als ihrem „eigentlichsten Gebiet“, wobei sie nur in engster Verbindung mit verwandten Fächern wie der Klassischen und Orientalischen Philologie ihr Ziel zu erreichen vermag (S. 228). Damit die Deutsche Philologie ihre Gesamtaufgabe erfüllen kann, nämlich der „zusammenhaltende Mittelpunkt“ aller, „scheinbar auseinandergelassenen Offenbarungen des deutschen Geistes“ zu sein, ist freilich, wie Raumer zum Schluss erneut betont, die „Kenntnis des ganzen Lebens eines Volkes“ erforderlich (S. 229).

Im Anschluss an diese Bestimmungen thematisiert RUDOLF VON RAUMER *Die Aufgaben der deutschen Philologie* (1861) „in praktischer Beziehung“ und fragt nach ihrer Stellung „im Leben“ (S. 231), befasst sich die Deutsche Philologie doch mit einem Gegenstand, der für alle Schularten, von der Dorfschule bis zur Universität, von zentraler Bedeutung ist. Die „eigentlichste Aufgabe“ der Universität besteht für ihn in der „Vermittlung der Wissenschaft und des praktischen Lebens“ (S. 232), das heißt in der Vorbereitung für den Lebensberuf und damit zumeist für den Lehrerberuf in den verschiedenen Schularten.⁵³ Raumer wendet sich gegen die Ausbildung besonderer Lehrer des Deutschen für das Gymnasium, plädiert vielmehr dafür, dass die Lehrer der alten Sprachen, deren Bildungswert er nicht in Frage stellt, auch eine wissenschaftliche Kenntnis der deutschen Sprache und Literatur erwerben müssen, sollen sie doch die deutschen Schüler „nicht zu Griechen und Römern herausbilden, sondern [...] das Griechische und Römische dem Deutschen dienstbar machen“ (S. 237). Ebenso tritt er bei den Lehrern der neueren Sprachen an der höheren Bürgerschule für ein Fachstudium der Romanischen und Englischen Philologie in Verbindung mit der Deutschen Philologie ein, damit sie „die fremde Bildung der deutschen dienstbar“ machen können (S. 240). Der Unterricht steht bei Raumer im Dienst eines nationalpädagogischen Programms, ohne jedoch „eine aggressiv-nationalistische Dimension“ anzunehmen.⁵⁴

53 Auf der Frankfurter Philologenversammlung im September 1861 legte Raumer dann seine intensiv diskutierten ‚Thesen über die Behandlung des Altdeutschen auf Gymnasien und über die Herausbildung der dazu nöthigen Lehrkräfte‘ vor, die nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Rolle des Altdeutschen im Unterricht beisteuerten, sondern auch einen wesentlichen Impuls für die Einbindung der Deutschen Philologie in die Lehrerausbildung lieferten (Verhandlungen der zwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Frankfurt am Main vom 24. bis 27. September 1861, Leipzig 1863, S. 140–174).

54 Kopp 1994, S. 728.

Auch der Deutschen Philologie weist er einen Beitrag zur nationalen Identitätsbildung zu, die aber eingebunden bleibt in einen europäischen Horizont:

Wenn so die deutsche Philologie den Beruf hat, das Gefühl der Gemeinsamkeit in allen Schichten unseres Volkes zu stärken, so ist sie doch andererseits weit entfernt, das deutsche Volk von den übrigen feindselig abtrennen zu wollen. Als Theil der germanischen und weiterhin der germanisch-romanischen Philologie weist sie vielmehr den engen Zusammenhang der begabtesten Völker Europa's nach und begründet eine Wissenschaft des germanisch-romanischen Geistes und des neueren europäischen Völkerlebens, die auf die ganze Auffassung der höchsten Probleme der Wissenschaft und des Lebens von der tiefsten Einwirkung sein wird. (S. 242)

Das disziplinäre Selbstbewusstsein und die Eigenständigkeit seiner Disziplin stehen im Mittelpunkt der auf der 22. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner gehaltenen Rede FRIEDRICH ZARNCKES *Zum Gedächtnis von Jacob Grimm und zur Eröffnung der germanistischen Section* (1863). Ausgehend von der Würdigung des wenige Tage zuvor verstorbenen Jacob Grimm als „den Gründer der deutschen Sprachwissenschaft“ (S. 243), ist Zarncke bestrebt, den universitären Stellenwert seiner Disziplin gegenüber der „auf dem festen Grunde einer Jahrhunderte langen Anerkennung und Gewöhnung“ ruhenden Klassischen Philologie, die nicht nur „ihre ältere Schwester und Lehrerin“, sondern eine weiterhin (über-) mächtige Konkurrentin bildet, zu stärken:

Erst seit kurzem hat sie [= die Deutsche Philologie] gewagt, mit dem Anspruche auf Gleichberechtigung schüchtern hervorzutreten und noch jetzt ist man mancher Orten über ihren Inhalt und ihre Tragweite gar übel unterrichtet. Hier gilt es nicht, überkommenen Besitz zu schützen, sondern erobernd vorwärts zu dringen, und in dem Feldzugsplane, nach dem wir dies thun müssen, können diese unsere Versammlungen eine gar wichtige Rolle spielen. (S. 245)

Die im Jahr zuvor innerhalb der Philologenversammlung konstituierte germanistische Sektion signalisiert die Konsolidierung und Verselbständigung der Deutschen Philologie. Zugleich aber verweist der von Zarncke proklamierte „Hauptzweck“ der jährlichen Zusammenkünfte der Germanisten, „dass wir uns kennen und begreifen lernen als gemeinsame Arbeiter an einem grossen Zwecke“ (S. 245), indirekt auf den aktuellen ‚Nibelungenstreit‘ und den mit ihm verbundenen Prozess der Gruppenbildung in der Deutschen Philologie.⁵⁵

Zarncke konnte zudem auch die Vertreter der romanistischen Studien begrüßen, die ebenfalls (wie die Vertreter der osteuropäischen Philologie) als Mitglieder der germanistischen Sektion angesehen wurden:

Nur in Gemeinsamkeit mit Ihnen vermag die germanische Philologie ihre Ziele zu erreichen, nur mit Ihnen zusammen repräsentieren wir eine wissenschaftliche Disciplin, die ihren Schwerpunkt in sich selber findet. (S. 246)

Die germanistisch-romanistische Sektion, wie sie in den Folgejahren titulierte, formiert sich also eigentlich als eine Sektion für moderne Philologie in Absetzung

55 Siehe Kolk 1994, S. 84–97 und Kolk 1990, S. 8–75.

und Konkurrenz zur Klassischen Philologie.⁵⁶ Erst wenn an jeder deutschen Universität eine ordentliche Professur für die romanischen Sprachen – neben derjenigen für germanische Philologie – und zudem „ein wohlausgestaltetes Seminar für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen“ vorhanden ist, wird „eine feste Grundlage“ erreicht sein, um „die grossen Bildungselemente [...] unsere[r] Wissenschaft [...] entfalten und nutzbar“ machen zu können (S. 246). Mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Seminargründung liefert Zarncke das Stichwort, das unter institutionsgeschichtlichem Aspekt als Indikator der endgültigen Integration der Neueren Philologien in den Universitätsbetrieb oder doch zumindest als vorläufiger Abschluss des Institutionalisierungsprozesses gelten darf.

Offener als Zarncke sprach der Hallenser Ordinarius JULIUS ZACHER in seiner *Eröffnungsrede zur Sitzung der germanistisch-romanistischen Section* auf der 25. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (1867) den „gestörten Frieden“ unter den Germanisten an, einen von „den ältesten und geachtetsten Koryphäen unserer Wissenschaft“ beklagten Zustand (S. 251). Unter eindringlichem Verweis auf den mit dem Krieg von 1866 vollzogenen Schritt hin zur „ersehnte[n] Einheit Deutschlands“ (S. 250) appelliert er an die Germanisten, die „Einheit und Einigkeit“ des Vaterlandes zum Beginn der „neuen Einheit und Einigkeit“ der Germanisten werden zu lassen (S. 252). Und er treibt, getragen von nationaler Emphase, die Engführung von Politik und Wissenschaft noch weiter, indem er dem Erfolg Preußens eben die Ursachen zuschreibt, die er für den wissenschaftlichen Rang Jacob Grimms und Karl Lachmanns in Anspruch nimmt:

Straffe Zucht, richtige, energisch gehandhabte Methode, das also ist das Geheimniss, durch welches Preussen die Begründung der Einheit Deutschlands bewirkt hat; und dasselbe ist es, durch welches Grimm und Lachmann die Begründung der deutschen Philologie erreicht haben. (S. 250)

Indem Zacher rühmend von den „kaum erreichbaren Mustern philologischer Werke“ (S. 250) Lachmanns spricht und zugleich die Germanisten zu selbstlosem Streben „im Dienste der Wissenschaft für die Wahrheit und Wahrhaftigkeit“ (S. 252) auffordert, setzt er die Diskussion um das im ‚Nibelungenstreit‘ verhandelte philologische Berufsethos fort.

Zacher ist zudem davon überzeugt, dass sich die Universitätsgermanistik auch der Berufsvorbereitung der angehenden Deutschlehrer anzunehmen hat. Unter Berufung auf den Charakter der Versammlung als einer „Vereinigung deutscher Philologen und Schulmänner“, ergreift er die Gelegenheit, die Fachkollegen zur Wiedergutmachung eines langen Versäumnisses aufzurufen: „Wir sollen nicht bloß wirken und arbeiten für Akademie und Universität, sondern auch für die Schule“ (S. 252). Da die Deutsche Philologie jetzt sogar Bestandteil der im preussischen Oberlehrerexamen gestellten Anforderungen⁵⁷ sei, ist „die unmittelbare Mitwirkung für Zwecke der Schule nachgerade eine fast unabweisliche Forderung

56 Siehe Meves 1994, S. 195f.

57 Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts, Berlin 1867, S. 16.

an die Fachmänner unserer Wissenschaft geworden“ (S. 252f.). Die Kenntnisse, auf die Zacher dabei anspielt – alt- und mittelhochdeutsche Texte lesen und erklären zu können – konnten allerdings fakultativ durch Kenntnisse in Philosophie ersetzt werden, so dass auch nach dem Erlass der Prüfungsordnung von 1866 ein wissenschaftliches Studium der Deutschen Philologie nicht unumgänglich war.⁵⁸

MATTHIAS LEXER, ordentlicher Professor der Deutschen Philologie und zeitiger Rektor der Universität Würzburg, thematisiert in seiner *Rede zur Feier des 295. Stiftungstages der Kgl. Julius-Maximilians-Universität* „die Aufgabe und Wichtigkeit der deutschen Philologie“ (S. 256) und damit auch ihren Status in der Hierarchie der Wissenschaften. Obwohl die Deutsche Philologie als wahre methodische Wissenschaft erst im 19. Jahrhundert entstanden sei, kann sie es hinsichtlich ihrer Bedeutung doch mit ihren „älteren Schwestern“ (S. 256) aufnehmen. Lexer beschränkt sich dabei von vornherein auf den „sprachwissenschaftlichen und kritischen Theil“ seiner Disziplin, da für ihn die Wissenschaft der Sprache „die Grundlage und den Ausgangspunkt“ für die Erkenntnis „des individuellen Lebens eines Volkes“ bildet (S. 256).

Von ihrer in kurzen Strichen skizzierten Vorgeschichte an bis in die Gegenwart sieht Lexer die Deutsche Philologie „in lebendiger Wechselwirkung“ (S. 256) mit der Vergleichenden Sprachwissenschaft, mit der sie auch „ihr eigentliches Geburtsjahr“, das Jahr 1816, gemeinsam hat (S. 258).⁵⁹ Auch Lexer reiht sich in die Reihe derer ein, die in Jacob Grimm, Karl Lachmann und Georg Friedrich Benecke die „eigentlichen Begründer“ der Deutschen Philologie sehen, die „mit den Begriffen der deutschen Grammatik, Kritik und des philologischen Wortverständnisses unzertrennlich verbunden sind“ (S. 258f.). Will die Deutsche Philologie den nunmehr von ihr an allen deutschen Universitäten eroberten Sitz behaupten, so muss sie „in reger Wechselwirkung“ auch mit „den übrigen philologischen Studien“ bleiben (S. 264). Ein großes Ziel bleibt „eine umfassende deutsche Alterthumskunde“, das Lexer freilich nur gemeinsam mit der deutschen Geschichts- und Rechtswissenschaft, in einer Art Zweckverband benachbarter Disziplinen, erreichbar erscheint (S. 264).

Der zweite Teil der am zweiten Januar 1877 gehaltenen Festrede ist der bildungspolitischen Dimension seines Faches gewidmet. Der Deutschen Philologie als „Kind der reinsten Vaterlandsliebe“ obliegt es, der akademischen Jugend die Kenntnis und Wertschätzung der vorrangig durch Sprache und Literatur repräsentierten „vaterländischen Güter“ zu vermitteln und daran ihren „nationalen Charakter“ zu bilden (S. 264). Neben dieser „idealen Aufgabe“ (S. 264) weist Lexer der Deutschen Philologie nachdrücklich eine pädagogisch-praktische Aufgabe als Berufswissenschaft zu. Von künftigen Deutschlehrern an Mittelschulen ist ein wissenschaftliches Verständnis der deutschen Sprache und Literatur zu erwarten,

58 Siehe Kopp 1994, S. 702f.; Meves 1994, S. 182–184.

59 In diesem Jahr erschienen Beneckes Ausgabe der Bonerschen Fabeln und Lachmanns Abhandlung „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth“, aber ebenso Bopps ‚Conjugationssystem‘.

das nur durch die „sog. altdeutsche Philologie“ erreicht werden kann, eine Einsicht, die vielfach bei den klassischen Philologen noch nicht durchgedrungen sei (S. 265). Die an jeder deutschen Universität bestehende Möglichkeit, germanistische Lehrveranstaltungen zu besuchen, werde jedoch kaum wahrgenommen, solange das Studium der deutschen Sprache und Literatur nicht als Berufswissenschaft anerkannt und für die Kandidaten des Gymnasiallehramtes, insbesondere die Philologen als „obligater Prüfungsgegenstand“ fixiert sei (S. 266). Lexer mustert daraufhin die Prüfungsordnungen einiger deutscher Länder und kommt zu dem Ergebnis, dass seine Disziplin, die Deutsche Philologie, in Bayern „in Bezug auf ihre praktische Geltung als Berufswissenschaft“ noch ganz hintanstehe (S. 269). Er schließt daher seine Rede mit dem Wunsch, dass die Deutsche Philologie auch in Bayern ihre Aufgabe „nach allen Seiten“ erfüllen könne (S. 269) und erinnert dazu noch einmal an ihren bereits geleisteten Beitrag zur Weckung der „deutsche[n] Gesinnung“, zur Anbahnung der „politischen Einigung“ und trägt ihr auf, dafür Sorge zu tragen, „daß wir trotz allen Anfechtungen deutsch und einig bleiben“ (S. 269). Die Deutsche Philologie wird so in Anspruch genommen für die Erhaltung, Stabilisierung und Verfestigung der 1871 erfolgten Reichsgründung.⁶⁰

1881 erfolgte an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zusätzlich zu der mit Karl Müllenhoff besetzten Nominalstelle für Deutsche Philologie in der Philosophisch-historischen Klasse die Einrichtung einer weiteren, für die ständige Vertretung der neuen deutschen Literatur gedachte Nominalstelle für Deutsche Philologie. Die Initiative zur Gründung dieser neuen Fachstelle war nicht von der Akademie selbst ausgegangen, sondern letztlich aus einem Vorschlag des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm hervorgegangen.⁶¹ WILHELM SCHERER, seit 1877 erster ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Berliner Universität und bereits seit 1875 Korrespondierendes Mitglied der Preußischen Akademie, hatte 1882 bei der Wahl zum Ordentlichen Mitglied in der Philosophisch-historischen Klasse nicht die erforderliche Stimmenzahl erhalten, ein Zeichen für die in der Klasse bestehenden Vorbehalte gegenüber dem in Scherers Denomination genannten Fachgebiet. Erst eineinhalb Jahre später war Müllenhoff bereit, Scherer als Ordentliches Mitglied vorzuschlagen, wobei er nun ausdrücklich darauf hinwies, dass die zweite Fachstelle für Deutsche Philologie „gleichsam“ für Scherer errichtet worden sei.⁶²

Scherer eröffnet seine *Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften* (1884) mit einer programmatischen Aussage zur Deutschen Philologie:

60 Siehe dazu allgemein Rompeltien 1994, S. 233: Konnte die Germanistik „zuvor ihren gesellschaftlichen Anspruch daraus begründen, in der wissenschaftlichen Aufschließung des in Sprache und Literatur bewahrten Nationalgeistes die Realisierung der Nation selbst zu betreiben, so bleibt ihr, nachdem die Nation staatliche Realität geworden ist, der Dienst an der Festigung und Entwicklung der Nation, die im Kern aber politisch und ökonomisch definiert ist.“

61 Siehe Meves 2014, S. 13, 20f., 84–94, 96f.

62 Meves 2014, S. 22, 97.

Sie ist für ihn ein Mittel, das das Eindringen in das „innere Leben“ der Nation ermöglicht (S. 271). Ihre Einheit liegt in dem Gegenstand begründet, der von der germanischen Mythologie bis zu den „modernsten Gedichte[n]“ und den „lebende[n] deutsche[n] Mundarte[n]“ reicht (S. 271). Im Unterschied zur Vergleichenden Sprachwissenschaft relativiert Scherer das Verhältnis der Deutschen Philologie zur Klassischen Philologie: Nur „wo es ihr nützen kann“, wird die Deutsche (noch) von der Klassischen Philologie lernen (S. 271). Scherer, als Philologe ausgewiesen, der auf seine Forschungsleistungen in der Sprachwissenschaft, in der älteren und neueren Literaturgeschichte und Fachgeschichte verweisen kann, geht es um die Erweiterung der Philologie⁶³, die in Stichworten in seiner Rede anklingt: in der Suche „nach dem Gesetze der geschichtlichen Erscheinungen“, dem Vorbild einer „auf ästhetische Probleme gerichteten historischen und systematischen Untersuchung“, der Übertragung der „Entwicklungsgesetze der jüngeren Sprachperioden auf die älteren“, dem Gebrauch der „historischen Analogie“ (S. 271f.). Er nutzt die Gelegenheit zu einem Plädoyer an prominenter Stelle für die Einbeziehung der Gegenwartsliteratur, darüber hinaus für die Öffnung der Fachwissenschaft durch Einbindung ihrer Vertreter in die Literaturkritik:

[Die deutsche Philologie] hat das Recht, ja die Pflicht, der Litteratur der Gegenwart ihren sympathischen Antheil zu schenken; und es geziemt ihren Vertretern, dass sie die Sprache, die sie forschend ergründen sollen, auch kunstmässig zu handhaben und sich einen Platz unter den deutschen Schriftstellern zu verdienen wissen. (S. 271)

1891 erschien der erste Band des ‚Grundriss der germanischen Philologie‘, der ersten, unter Mitwirkung zahlreicher angesehener Wissenschaftler nach dem Vorbild der Romanischen Philologie⁶⁴ entstandenen Bestandsaufnahme der Sprachen, Literaturen und Altertumskunde der gesamten Germania. Herausgeber war der Verfasser des Standardwerks der Junggrammatiker⁶⁵ und scharfer Kritiker Scherers und seiner Schüler, der Freiburger Ordinarius der Deutschen Philologie HERMANN PAUL, der auch die einleitenden Basisbeiträge verfasst hatte.⁶⁶ In dem vorangestellten programmatischen Beitrag *Begriff und Aufgabe der germanischen Philologie* entwirft Paul seine Philologie-Konzeption als einer allgemeinen Kulturwissenschaft, zu deren Zweige Sprach- und Literaturwissenschaft ebenso wie Rechts- und Religionswissenschaft gehören. Ein zentrales Anliegen Pauls bildet der Aufweis des engen Zusammenhangs von Sprach- und Literaturwissenschaft und ihrer „innige[n] Verbindung“ mit der Aufgabe der Philologie „im engeren Sinne“, der „Pflege der Interpretation und Textkritik“: „Es sind also Elemente der Sprachwissenschaft und der Literaturwissenschaft, die mit dem Geschäfte des

63 H.-H. Müller 2000, S. 80–94; zu Scherers „Sonderstellung innerhalb des philologischen Betriebs“ siehe Weimar 1989, S. 457–468, 472–478, das Zitat S. 457.

64 Gustav Groeber (Hg.): Grundriss der romanischen Philologie, Bd. 1, Straßburg 1888.

65 Hermann Paul: Principien der Sprachgeschichte, 1. Aufl. Halle 1880, ²1886 (und weitere Auflagen); zur Bezeichnung ‚Junggrammatiker‘ siehe Henne 1995, S. 26–30.

66 Begriff und Aufgabe der germanischen Philologie, S. 1–8; Geschichte der germanischen Philologie, S. 9–151 (zu Scherer S. 99f.); Methodenlehre, S. 152–237.

Kritikers und Interpreten von Fach unter allen Umständen verbunden sein müssen“ (S. 277). Um einer „Fundamentalaufgabe“ wie der Bestimmung der Entstehungszeit und des Entstehungsortes der überlieferten Texte gerecht werden zu können, müssen sich Sprach- und Literaturgeschichte „wechselseitig in die Hände arbeiten“ (S. 278). Paul bezieht damit Stellung gegen die „neuerdings“ aufkommende Tendenz, „gerade Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte von einander loszulösen“ (S. 278), eine Entwicklung, die er erneut am Ende seiner Darstellung der ‚Geschichte der germanischen Philologie‘ aufgreift. Angesichts der zunehmenden Ausweitung der Wissenschaft hält er zwar eine Arbeitsteilung für erforderlich, die aber nicht „zu einer vollständigen Spaltung“ führen dürfe.⁶⁷ Sollte sogar bei dem Sprach- bzw. Literaturforscher kein Verständnis mehr für die Ziele und Aufgaben des jeweils anderen bestehen, so könnten sie „unter keinen Umständen“ mehr als „Vertreter der Gesamtwissenschaft gelten“. Eine institutionelle Teilung der Deutschen Philologie musste so für Paul ganz „unvorstellbar“ sein.⁶⁸

In seiner in der öffentlichen Sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Festrede über *Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart* (1897) thematisiert HERMANN PAUL die „Dienste“, die die Deutsche Philologie „der Allgemeinheit zu leisten berufen ist“ (S. 291) bzw. ihre „Pflichten [...] dem deutschen Volke gegenüber“ (S. 303). Entschieden wendet er sich gegen die Auffassung, Wissenschaft sei „nur um ihrer selbst willen da“ (S. 291):

Aber wenn eine Wissenschaft als Ganzes auf die Dauer nichts hervorbringt, was befruchtend auf andere Wissenschaften und auf das Leben der Nation und der Menschheit wirkt, so scheint mir das ein untrügliches Zeugnis dafür, dass entweder der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt, die Mühe nicht lohnt, oder dass ihr Betrieb ein verkehrter ist. (S. 291)

Auch wenn der Begriff der Deutschen Philologie „ein schwankender“ sei, so bestehe doch, unterstellt Paul, jedenfalls Einigkeit darüber, dass sie sich „in erster Linie“ mit Sprache und Literatur zu befassen habe (S. 292). Sie hat die Aufgabe, über die auf den Erkenntnissen der historischen Sprachforschung beruhenden „Grundlagen der Sprachrichtigkeit“ zu unterweisen (S. 294), „einen bestimmten Einfluss auf die Regelung unserer Sprache“ zu nehmen (S. 298), und das Potential der Muttersprache für die intellektuelle Bildung zu erschließen. Mit Blick auf den Wert des Studiums der nationalen Literatur warnt er vor einem hohlen „Chauvinismus“, der „sich mit phrasenhafter Verherrlichung des eigenen Volkstumes“ begnügt; wahrer „Patriotismus“ hingegen verlange „strenge Selbstprüfung, wozu nur die wissenschaftliche Erforschung der Gesamtentwicklung unseres Volkes verhilft“ (S. 298). Einen der Sprachforschung vergleichbaren Einfluss

67 H. Paul (Hg.): *Geschichte der germanischen Philologie*, Bd. 1, Straßburg 1891, S. 151; die beiden folgenden Zitate ebd.

68 Haß-Zumkehr 2000, S. 102; zu Pauls Konzeption der Kulturwissenschaft siehe Hoeschen / Schneider 2002, S. 56–61.

sieht Paul bei der Literaturgeschichte „auf die literarische Produktion unserer Tage“ (S. 298) und auf die „ästhetische Theorie und Kritik“ (S. 299). Literatur ist „eine der wichtigsten Grundlagen unserer Bildung überhaupt“, Vermittlerin der geistigen Kultur früherer Zeiten und für die „Gemütsbildung“ unentbehrlich (S. 300). Paul tritt für eine „Bildung auf nationaler Grundlage“ ein, redet damit aber keineswegs „nationaler Beschränktheit“ das Wort, indem er die Bedeutung der zahlreichen in die deutsche Literatur und Kultur aufgenommenen „wertvolle[n] fremde[n] Kulturelemente“ herausstellt, die zu „universalgeschichtlicher Betrachtung“ drängen (S. 302).

Über Sprache und Literatur hinaus kommt Paul dann doch noch auf einen weiteren, „wesentlichen Bestandteil“ der Deutschen Philologie, die Volkskunde, zu sprechen, die bisher „hauptsächlich den gebildeten Klassen zu Gute gekommen“ sei, wohingegen das „Volk selbst [...] wenig davon gehabt“ habe (S. 302f.). Er plädiert daher dafür, die „Kenntnis der geistigen Eigenheiten und der geistigen Bedürfnisse des Volkes“ zur „Grundlage für eine vernünftige Volkserziehung“ zu machen (S. 303). Mit dem Hinweis auf den möglichen Beitrag der Volkskunde zur Verringerung der gesellschafts- und bildungspolitischen Spaltung zwischen dem Bildungsbürgertum und dem „Volk“ scheint ein Argument auf, das wenige Jahre darauf in programmatischen Beiträgen zur wissenschaftlichen Volkskunde als Legitimation angeführt wird.⁶⁹

Lohnt so der Gegenstand der Deutschen Philologie für Paul zweifellos der eingangs angesprochenen „Mühe“ und steht ihr „Nutzen“ (S. 291) außer Frage, so hält er mit öffentlicher Kritik an ihrem „Betrieb“ im Schul- und Bildungsbereich nicht zurück:

Es ist eine Veründigung an unserer Muttersprache, wenn man, wie es ganz gewöhnlich geschieht, den Unterricht denselben Lehrern überträgt, die auch nicht die blasse Ahnung davon haben, worauf es eigentlich ankommt. (S. 294)

KARL WEINHOLD hält seine Antrittsrede als Rektor der Berliner Universität (1893) dem Brauch gemäß über sein wahlweise als Deutsche oder Germanische Philologie bezeichnetes Fach⁷⁰, dessen philologische Verortung er bedroht sieht. Dass sich die Deutsche Philologie „in ihren Wurzeln noch nicht“ von der Klassischen Philologie gelöst hat, gilt nicht mehr uneingeschränkt und trifft nur (noch) für diejenigen zu, die „nach Schulung und Methode Philologen sind“ (S. 283). Und das sind diejenigen, die in der Tradition der beiden von Karl Lachmann und Jacob Grimm repräsentierten philologischen Richtungen stehen (S. 285). Zu ihnen gehört Weinhold, der bei Lachmann und den Grimms vor fast 50 Jahren Vorlesungen gehört hatte und sie als seine Lehrer verehrt. Eine Lösung der Deutschen von der Klassischen Philologie und Versuche, wie etwa die von ihm als eine „rein

69 Siehe Bagus 2005, S. 311–322.

70 Die Bezeichnung „Germanistik“ hingegen ist für ihn ein „ungeheuerliche[s] wort“ (Karl Weinhold: Julius Zacher. Beitrag zur geschichte der deutschen philologie. In: ZfdPh 20 [1888], S. 387 Anm. 1).

naturwissenschaftliche Disziplin“ qualifizierte Lautphysiologie als den „Schwerpunkt germanistischen Wissens und Könnens“ anzuerkennen, bedeuteten nichts anderes als die „Wurzeln des Baumes“ der Deutschen Philologie abzuhaufen und ihren Zusammenbruch zu bewirken (S. 283). Die Baummetapher veranschaulicht die Abhängigkeit der Lebensfähigkeit der Deutschen von der Klassischen Philologie. Zugleich beklagt Weinhold den Rückgang des neuhumanistischen Bildungsideals in einer Zeit, der „ein schweres Gewitter“ bevorzustehen droht (S. 250).⁷¹ Für Weinhold versteht sich, dass der Philologe zumindest die Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Forschung zur Kenntnis zu nehmen hat. Der philologisch orientierte Literaturhistoriker hingegen bedarf der philosophischen Bildung, wie für den philosophisch-ästhetisch ausgerichteten Literaturhistoriker eine „geschichtliche und sprachliche Schulung“ erforderlich ist (S. 285). Das verbindende Element der extensionalen Teilung hat weiterhin die philologische Ausrichtung des Gesamtfachs zu bilden:

Für unsere Universitäten ist der Anschluss der Litteraturgeschichte an die Philologie schon aus methodischen Gründen durchaus erforderlich. Die Vertretung der neueren deutschen Literatur durch einen anderen als einen geschulten Germanisten würde ich auf's Höchste beklagen. (S. 286)

Ist der Professor der neueren deutschen Literatur ein geschulter Germanist, d. h. ein philologisch geschulter Germanist, dann müsste er auch die ihm von Weinhold in einem im selben Jahr erschienenen Artikel zugewiesene Aufgabe übernehmen können, „die grammatischen und lexikalischen Untersuchungen über die neuere Sprachperiode fest zu führen“.⁷² Die enge Verbindung verschiedener Forschungsgebiete wird zudem von Weinhold als ein Charakteristikum der zu einer besonderen wissenschaftlichen Disziplin herangewachsenen Volkskunde herausgestellt (S. 287f.). Auch hier kommt es dem Germanisten zu, an der Forschungsarbeit „in erster Reihe“ mitzuwirken, „da ihm nichts Deutsches fremd sein darf und das erforderliche Werkzeug von Berufswegen seine Hand führen soll“ (S. 288). Weinhold selbst verkörpert diesen Germanisten-Typus, hatte er doch schon bald nach der Übernahme der Professur in Berlin den Verein für Volkskunde (1890) gegründet, die Umwandlung der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft in die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (1891) erreicht und seine wissenschaftliche Arbeiten nunmehr vor allem der Volks- und Altertumskunde gewidmet.

Der 1907 gehaltene, im Jahr darauf im Druck erschienene Vortrag RUDOLF UNGERS über *Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft* verdeutlicht die zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzende Relativierung der Bedeu-

71 Zu Weinholds Verteidigung der neuhumanistischen Bildungsideale als „Schutzwall gegen den ‚verderblichen Sumpf‘ der Moderne“ siehe Bagus 2005, S. 232f., 264–266; das Zitat S. 266.

72 Karl Weinhold: Germanische Philologie. In: Die deutschen Universitäten. Für die Universitätsausstellung in Chicago 1893 unter Mitwirkung zahlreicher Universitätslehrer hg. von W[ilhelm] Lexis, Bd. 1, Berlin 1893, S. 475–481; das Zitat S. 481.

tung der Philologie für das Forschungsgebiet des Münchener Privatdozenten.⁷³ Ausgangspunkt seiner Kritik bildet das Scherer zugeschriebene Konzept, die neuere Literaturgeschichte „sei eine rein und durchaus philologische Wissenschaft, ein Teilgebiet der deutschen Philologie“ und philologische „Betrachtungsweisen, Begriffe, Methoden seien die allein zulässigen“ (S. 305). Charakteristisch für Scherer und seine Anhänger sollten der „Einfluß der älteren philologischen Disziplinen“ (S. 306), die „Wirksamkeit positivistischer Ueberzeugungen“ (S. 307), die Übernahme naturwissenschaftlicher Betrachtungsweisen und Begriffe, das Prinzip der ‚wechselseitigen Erhellung‘ und die Abneigung gegen ästhetische und psychologische Interpretationen (S. 307), die „Jagd nach Anklängen und Einflüssen“ (S. 311) sein. Mit diesen proklamierten Einwänden bereitete Unger den Boden für das lange anhaltende Fortwirken der Topoi der Scherer-Kritik.⁷⁴ Er anerkennt zwar durchaus „die großen Verdienste“ Scherers und seiner Anhänger um die „umfassende philologische Fundamentierung“ der neueren Literaturgeschichte und der dadurch erreichten Zurückdrängung des Dilettantismus (S. 308), ist jedoch davon überzeugt, dass diese „philologistische Methode“ im Grunde gegenüber allen entscheidenden Problemen der Literaturwissenschaft „versagt“ hat (S. 308), die einer psychologischen, ästhetischen und geschichtsphilosophischen Betrachtungsweise bedürfen. An die Stelle der philologischen Traditionsreihe Lachmann – Müllenhoff – Scherer tritt eine Traditionsreihe der neueren Literaturgeschichte, beginnend mit dem „Ahnherr“ Herder (S. 312), den Brüdern Schlegel, Hegel und seinen Schülern.⁷⁵ Von Ungers Plädoyer für eine auf einer Wechselbeziehung zur Philosophie gegründete Verselbständigung und Loslösung der neueren Literaturwissenschaft von der Deutschen Philologie ging „eine Art Initialzündung für die jüngere Germanistengeneration“ aus.⁷⁶

ERNST ELSTER, erster ordentlicher Professor für Neuere deutsche Sprache und Literatur an der Universität Marburg⁷⁷, verfiel in seinem Vortrag *Über den Betrieb der deutschen Philologie an unseren Universitäten* auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1909 die Einheit der Deutschen Philologie. Auch wenn für den einzelnen Forscher das gesamte Gebiet der Deutschen Philologie „kaum noch“ zu bewältigen ist, so hält er es doch für

verhängnisvoll [...] wenn die Vertreter des Neudeutschen die strenge Zucht der philologischen Arbeit vergäßen, oder wenn die Vertreter des Altdeutschen den Gewinn neuer Methoden und Einsichten, den ihnen ihre jüngeren Brüder zu bieten vermögen, nicht würdigten. Die deutsche Philologie muß ein einheitliches Ganzes bleiben, wenn sie sich ersprießlich betätigen soll. (S. 332)

Diese postulierte einheitliche Wissenschaft umfasst zwei Hauptgebiete, die germanistische Sprachforschung und die Literaturforschung. Während erstere, der

73 Rosenberg 1981, S. 182–193; Kolk 1993, S. 218.

74 Siehe dazu allgemein Kindt / Müller 2000, S. 685–709.

75 Dainat 1991, S. 602; Kolk 1993, S. 218; Kolk 1997, S. 90.

76 Boden 1993, S. 382.

77 Siehe Köhler 2005, S. 251–261.

ihre frühe enge Verbindung mit der Vergleichenden Sprachwissenschaft zugutekam, bedeutende Leistungen in den Bereichen Grammatik (ausgenommen die neuhochdeutsche Grammatik), Wortforschung, Etymologie und Dialektforschung aufzuweisen hat (S. 332), konstatiert Elster bei den Vertretern der Literaturwissenschaft „noch immer [...] einen Kampf um die beste Methode“ (S. 333). Er kritisiert scharf eine schematische Übertragung der Methode der altdeutschen Philologie auf die neuere Literatur, anerkennt aber, dass dadurch „die neuere Literaturgeschichte aus den Banden des Dilettantismus“ befreit und „sie zu einer unbestrittenen Wissenschaft“ erhoben wurde (S. 333). Für Elster steht fest, dass „auch für die deutsche Literaturwissenschaft die sorgfältige und gewissenhafte philologische Interpretation der einzelnen Denkmäler die Grundlage aller echten Forschung“ ist (S. 333). Für die Interpretation der neueren Literatur allerdings fordert er erneut, die „Ergebnisse der modernen wissenschaftlichen Psychologie“ (S. 334) zu nutzen⁷⁸ und „die psychologische Methode“ auf die als Hilfsdisziplinen der Literaturwissenschaft anzusehende Poetik, Stilistik und Metrik anzuwenden (S. 335). Auf all diesen Gebieten bedarf die Literaturwissenschaft für eine erfolgreiche Arbeit der „historischen Betrachtung“ und der vergleichenden Methode (S. 338). Bei ihr handelt es sich jedoch keineswegs um „eine ganz neue Methode“ einer „die Grenzen der Nationalliteratur“ überschreitenden vergleichenden Literaturgeschichte; vielmehr findet sie bereits auch dort Anwendung, „wenn wir die Grenzen unseres nationalen Schrifttums nicht überschreiten. Alles hängt mit allem zusammen“ (S. 338).⁷⁹

Elster beschließt seine Rede mit einer erneuten Berufung (s. S. 333) auf die nationale und ethische Relevanz seiner Wissenschaft, die sich nicht darin erschöpft, Wissen zu mehren und Können auszubilden, sondern „auf die Entwicklung unseres innersten persönlichen Lebens“ einzuwirken vermag (S. 339). Indem die „Vertreter des Deutschen“ (S. 333) aus dem deutschen Schrifttum die „Ideale des deutschen Gemütes herausfinden“, können diese Ideale einem Geschlecht, das der Gefahr einer Verwirrung „durch charakterloses undeutsches Ästhetentum“ ausgesetzt sei, „immer wieder als treue Mahner ans Herz“ gelegt werden (S. 339).

Auf Oskar Walzels programmatischen Beitrag ‚Analytische und synthetische Literaturforschung‘ folgt im zweiten Jahrgang der 1909 gegründeten ‚Germanisch-Romanischen Monatsschrift‘⁸⁰ unmittelbar RICHARD MORITZ MEYERS Aufsatz über *Alte und neue Literaturgeschichte*. Meyer, unbesoldeter außerordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Berlin, geht von einem aktuellen Vorgang aus, der Zurückstufung einiger Ordinariate für neuere deutsche Literaturgeschichte auf Extraordinariate (in Göttingen, Freiburg und Straßburg), und macht dafür als den „Urquell des Übels“ die „Scheidung zwischen älterer und neuerer deutscher Philologie selbst“ verantwortlich (S. 342). Er

78 Siehe Ernst Elster: Prinzipien der Litteraturwissenschaft, Bd. 1, Halle a. Saale 1897.

79 Zu Elsters Zurückweisung der Vergleichenden Literaturgeschichte siehe Rosenberg 1989, S. 229–232; Dainat 1994, S. 517f.

80 GRM 2 (1910), S. 257–274, 321–341.

plädiert daher, unter Berufung auf seinen Lehrer Wilhelm Scherer und weitere Germanisten, nicht nur für die „Einheit der germanistischen Wissenschaft“, sondern erklärt das „Mittelhochdeutsche [zum] natürliche[n] Mittelpunkt der einen und unteilbaren deutschen Philologie“ (S. 343). Durch die Loslösung von der älteren deutschen Philologie sei die neuere deutsche Philologie „um so tiefer in eine mechanische Nachahmung altphilologischer Methoden und Manieren hineingekommen“ (S. 344), obwohl doch Lachmann für eine noch in Entwicklung begriffene Literatur neue, ihren anderen Existenzbedingungen angemessene philologische „Werkzeuge“ geschaffen habe (S. 343). Meyer kritisiert nicht die „Parallelenjagd“ an sich, sondern die Art, wie sie häufig gehandhabt wird“ (S. 344). Unter Verweis auf den vorangehenden Aufsatz von Walzel wendet er sich gegen das „Übertreiben der Analyse [...] statt der Menschen, in die wir uns einzufühlen vermögen, nimmt man nur die Bücher, ja die Kapitel oder Motive“ (S. 344). Schlimmer als die verkehrte Anwendung philologischer Methoden erscheint ihm der Verzicht „auf eine Gesamtanschauung des literarischen Kosmos“, das Auskommen der Literaturhistoriker „mit dem halbierten Material“, für das aber keineswegs Wilhelm Dilthey, Rudolf Haym, Theodor Danzel oder Hermann Hettner herangezogen werden könnten (S. 345). Meyer, „ein entschiedener Sympathisant der umfassenden Philologiekonzeption Scherers“⁸¹ und selbst auf dem gesamten germanistischen Gebiet und darüber hinaus mit Publikationen ausgewiesen, zeigt sich zugleich offen gegenüber spezifisch philosophisch und ästhetisch orientierten Richtungen.⁸²

1913 erschien, ebenfalls in der ‚Germanisch-Romanischen Monatsschrift‘ und in erweiterter Fassung, der erste Teil der Baseler Antrittsvorlesung von JULIUS PETERSEN als ordentlicher Professor der Neueren deutschen Sprache und Literatur unter dem Titel *Literaturgeschichte und Philologie*. Indem Petersen gleich zu Beginn seiner Rede die Literaturgeschichte als „Tochter der Philologie“ apostrophiert, unterstreicht er die Seriosität der Literaturgeschichte, deren „Mündigkeit keineswegs allgemein anerkannt“ sei (S. 347). Im Mittelpunkt dieses Teils steht die von ihm im Voraus bejahte Frage, ob „die nationale Literaturgeschichte ihrem vollen Umfange nach zu dem Gebiete der Philologie“ gehört (S. 348). Ausgehend von Wolfs und Boeckhs auf das klassische Altertum bezogener universeller Auffassung der Philologie „als wissenschaftlicher Ergründung des gesamten Geisteslebens“ (S. 349), grenzt Petersen jedoch Philologie, den „uns fremd gewordenen Begriff Volksgeist“ aufnehmend, auf „die jedesmalige nationale Bindung zwischen Sprachgeschichte und Literaturgeschichte“ ein (S. 351). Anmaßung der Philologie wäre es, bei einem modernen Kulturvolk „das gesamte Geistesleben“

81 H.-H. Müller 2001, S. 100.

82 Siehe dazu etwa Meyers Essay ‚Methode und Stellung der neueren deutschen Literaturgeschichte‘, in dem er sich entschieden gegen Versuche ausspricht, die Methoden der Klassischen Philologie „einfach“ auf die Deutsche Philologie zu übertragen, und damit auch Stellung bezieht in der beginnenden Auseinandersetzung um die Nachfolge auf Erich Schmidts Berliner Lehrstuhl (in: *Die Geisteswissenschaften* 1 [1913], S. 178–180; das Zitat S. 179).

(S. 351) umfassen zu wollen, wie dies im selben Jahr Friedrich von der Leyen in der Theorie noch denkbar erscheint (S. 352 Anm. 8).⁸³ Beschränkung auf Sprache, Literatur und die „dem Volksgeist unmittelbar gewidmete Volkskunde“ (S. 352) seien hier unumgänglich. Die „natürliche Gliederung“ der Deutschen Philologie wäre demnach die Einteilung in die drei Arbeitsgebiete deutsche Sprachgeschichte, deutsche Volkskunde und deutsche Literaturgeschichte, entstanden ist jedoch eine problematische Zweiteilung in ein sogenanntes älteres Gebiet (die germanischen Sprachen der ältesten Zeit und die deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters) und in ein sogenanntes neueres Gebiet (die deutsche Sprache und Literatur der Neuzeit) (S. 352). In dieser „unglückliche[n] Einteilung“ sieht Petersen den Grund dafür, dass das ältere Gebiet nach wie vor „den Namen der eigentlichen Germanistik“ beanspruchen kann, während dem neueren Gebiet „nur eine Bedeutung zweiten Ranges“, das heißt institutionell nur ein Extraordinariat zugesprochen werde (S. 353). Obwohl die „neuere Germanistik“ weitgehend auf neuere Literaturgeschichte „zusammengeschrumpft“ sei, suchen die neueren Literaturhistoriker bei ihrem „Expansionsdrang“ nicht den naheliegendsten

Ausweg, nämlich die Eroberung der älteren Literaturgeschichte und die Herrschaft über die ganze Literatur als einheitlichen Organismus. — Statt dessen zieht man es vor, den Torso von Sprachgeschichte und halber Literaturgeschichte als die deutsche Philologie in ihrer Gesamtheit anzuerkennen und daraus für die neuere Literaturgeschichte die Bestimmung ‚Nichtphilologie‘ zu gewinnen. (S. 355)

Petersen erkennt in dieser Loslösung keine grundlegende Richtungsänderung, insofern die neuere Literaturgeschichte durch den Anschluss an die mit Geistesgeschichte gleichgesetzte Philosophie „der ursprünglichen Idee der Philologie treu“ bleibt und an Vertiefung gewinnt, an der ebenfalls die ältere Literaturgeschichte wie die Sprachwissenschaft teilhaben könnten (S. 355).⁸⁴ Petersens Rückbezug auf die universelle Auffassung der Philologie F. A. Wolfs, Boeckhs, Schellings und F. Schlegels (S. 349) impliziert eine „Autoritätssicherung“ der in ihrer Einheit bedrohten deutschen Philologie.⁸⁵

Einen anderen „Emanzipationsversuch“ (S. 357) der neueren Literaturgeschichte, durch Verankerung der verschiedenen neuzeitlichen Literaturgeschichten untereinander sich als Vergleichende Literaturgeschichte zu legitimieren, hält Petersen für verfehlt, da die neuere nationale Literaturgeschichte nur bei der älteren eine „Ergänzung“ (S. 358) finden könne. Er unterstellt dabei, dass in den Anfängen wie auf der Höhe der deutschen Dichtung „derselbe Nationalcharakter [...] zum Durchbruch kommt“ (S. 359). Rolle und Aufgabe der Literaturgeschichte als nationaler Wissenschaft stehen damit fest:

83 Siehe S. XLIII.

84 Die enge Verbindung von ‚Philologie‘ und ‚Philosophie‘ wird von Petersen an der entsprechenden Stelle in der überarbeiteten Fassung noch zusätzlich betont: „Die Arbeit des Philologen fordert philosophische Durchdringung, die Arbeit des Philosophen setzt philologische Grundlagen voraus“ (Literaturgeschichte als Wissenschaft, Heidelberg 1914, S. 15).

85 Boden 1993, S. 382; Barner 1993, S. 211.

Die literarische Emanation des deutschen Geistes in all seinem Reichtum und all seiner Begrenztheit zu erkennen und somit der Nation zur Besinnung über sich selbst zu verhelfen, muß als das letzte und höchste Ziel der nationalen Literaturgeschichte erscheinen. (S. 359)

Der Frage, ob für die Lösung dieser Aufgabe eine einheitliche literarhistorische Methode ausreicht und damit zu dem „engeren Begriff der Philologie führt, d. h. zu der exakten philologischen Methode“ (S. 360), leitet zum zweiten Teil der Vorlesung über.⁸⁶

„Unter der deutschen Philologie verstehen wir die Wissenschaft, die das geistige Leben der Deutschen erkennen will, von seinen ersten Regungen an bis mitten in die Gegenwart hinein.“ (S. 361) Mit dieser Definition eröffnet FRIEDRICH VON DER LEYEN, außerordentlicher Professor der Germanischen Philologie an der Universität München, das einleitende Kapitel *Umfang, Wesen und Bedeutung der deutschen Philologie* seiner Schrift über ‚Das Studium der deutschen Philologie‘ (1913). Schon im folgenden Satz räumt er freilich ein, dass seine Definition „mehr in der Theorie als in der Praxis“ zutrifft, dass sie in Anbetracht der fortdauernden Spezialisierung der Wissenschaften als ein nie zu erreichendes „Ideal“ aufzufassen ist (S. 361). Die deutsche Philologie beschränkt sich daher „heute auf die Erforschung der deutschen Sprache, des deutschen Altertums, des deutschen Volkstums, der deutschen Literatur“ (S. 362). Nur zum Teil, jedoch „nicht systematisch und folgerichtig“, hat die deutsche Philologie dabei Jacob Grimms „weite Auffassung des Deutschen“ beibehalten, für den in der ‚Deutschen Grammatik‘, der ‚Deutschen Mythologie‘ und den ‚Deutschen Rechtsaltertümern‘, „Deutsch [...] gleichbedeutend mit germanisch“ war (S. 362). Am deutlichsten zeigt sich diese Auffassung noch bei der Behandlung der historischen Grammatik des Deutschen und der deutschen Altertumskunde, die „ganz und gar germanische Altertumskunde“ ist, wohingegen sich die deutsche Volkskunde „auf Deutschland allein“ bezieht (S. 363).

Hatte sich Petersen im selben Jahr noch gegen eine extensionale Teilung der deutschen Literaturgeschichte gewandt und diese insgesamt der Deutschen Philologie zugewiesen, so konstatiert von der Leyen bereits die Abtrennung der neueren deutschen Literaturgeschichte von der Deutschen Philologie und ihre Konstituierung „als selbständige, in sich abgeschlossene Wissenschaft“. Begründet wird diese Verselbständigung als neue Disziplin mit der Besonderheit ihres „mit der gleichzeitigen Philosophie aufs engste“ zusammenhängenden Gegenstandes (S. 363).⁸⁷

86 Der Aufbau der Literaturgeschichte. In: GRM 6 (1914), S. 1–16, 129–152.

87 Siehe Dainat 1994, S. 503.

Anlässlich der Feier der akademischen Preisverteilung an der Universität Jena hält der ordentliche Professor der Deutschen Philologie⁸⁸ VICTOR MICHELS als amtierender Prorektor im Kriegsjahr 1916 eine programmatische Rede *Über Begriff und Aufgaben der deutschen Philologie*, in einer Zeit, in der der auf deutschen Universitäten gepflegte Geist „seine Feuerprobe besteht“ (S. 365).⁸⁹ Eine Verständigung über die Stellung der „eigene[n] Disziplin“ im Kreis der Wissenschaften, ihre Ziele und der zu ihnen führenden Wege (S. 366) erscheint Michels in Anbetracht der bei den Fachvertretern hierzu nicht mehr vorhandenen, für die Fortentwicklung des Fachs aber erforderlichen „Klarheit“ notwendig (S. 367). Entscheidend ist für ihn, dass die Deutsche Philologie, deren Einheit durch die in den letzten Jahren eingetretene Spezialisierung gesprengt zu werden droht, weiterhin „als geschlossene Wissenschaft auftritt“, da sie nur so den ihr zukommenden „Einfluß auf die Bildung der Nation zu gewinnen“ vermag (S. 367).

Ausgehend von Wilhelm von Humboldt, Friedrich August Wolf und August Boeckh versteht Michels unter Philologie die Erfassung und Darstellung des geistigen Lebens eines Volkes „in seinen charakteristischen Erscheinungen und seiner geschichtlichen Entwicklung“ (S. 370). Aufgabe der Deutschen Philologie ist es, eine „Biographie unseres Volkes in seiner Totalität“ (S. 371) zu erstellen, womit „die Erforschung aller Teile des Lebens auch bei uns gerade für die älteste Zeit“ (S. 377) eingeschlossen ist. Im Unterschied zu anderen Philologien kann die Deutsche Philologie dabei von wichtigen Einsichten in Sprache und Literatur der Gegenwart ausgehen. Anknüpfend an Vorarbeiten der heimatlichen Landeskunde begreift sie die deutsche Volkskunde (mit Mundartenforschung und Dialektgeographie) und die deutsche Altertumskunde (mit der Namensforschung) mit ein. Mit Blick auf die Aufnahme, Einwirkung und Anverwandlung der „fremden Anregungen“ fordert Michels „herzhaft eine Erweiterung unseres Betriebes“ und sieht hier für die vergleichende Methode „noch ein weites Feld“ (S. 378). Eine „wirkliche Geschichte der deutschen Sprache“ stehe allerdings noch aus, da die herkömmliche systematisierende Grammatik mit ihrer schematischen Gliederung in Lautlehre, Formenlehre und Syntax nicht in der Lage ist, den „lebendige[n] Fluß der Entwicklung“ zu erfassen (S. 380), ein Ziel, das sich Michels für die mittelhochdeutsche Sprache mit seinem ‚Mittelhochdeutschen Elementarbuch‘ gesetzt hat.⁹⁰ Dass Sprache, „das allgemeinste und weitaus wichtigste Ausdrucksmittel des geistigen Lebens“ (S. 379), und Literatur „als festgewordene Sprache“ (S. 382) im Zentrum der philologischen Studien stehen, steht für Michels für „alle Zeiten“ (S. 379) fest. In der Schlussbemerkung zum Komplex Sprache formuliert er dann schon vorsichtiger: „Die Erforschung des Wortschatzes, der Syntax, des Stiles einzelner Schriftsteller scheint unmittelbarer ins Zentrum der Philologie zu

88 Michels hatte den Lehrstuhl seit 1895 inne, mit dem ab 1893 die Verpflichtung verbunden war, die deutsche Sprache und Literatur „in ihrer Gesamtheit zu vertreten“ (Germann 1957, S. 493).

89 Zu Michels‘ während des Kriegs auch öffentlich bekundeter radikalen politischen Position siehe Lux 2014, S. 290–297.

90 Mittelhochdeutsches Elementarbuch. Zweite, veränderte Auflage, Heidelberg 1912, Vorwort S. VII.

führen [...]“ (S. 382). Die der Literaturgeschichte zukommenden Aufgaben ergeben sich aus der Bedeutung des Literaturwerks „für das geistige Leben“ (S. 383). Zu diesen Aufgaben gehören die Beachtung der mündlichen Tradition, die Erfassung der schöpferischen Persönlichkeit wie des Publikums, der Wirkung und des Gehalts des Literaturwerks. Literaturgeschichte hat zudem auch „die Täler und Niederungen“ der Literatur zu durchmessen und die „lateinisch schreibenden Autoren in Deutschland“ zu berücksichtigen (S. 383). Eine Abtrennung der neueren von der älteren deutschen Literatur liefe auf eine Verkennung des „innersten Kern[s] und nationalen Gehalt[s] unseres Literaturlebens“ hinaus und wird daher von Michels strikt abgelehnt.

GUSTAV ROETHE stellt gleich zu Beginn seiner im Inflationsjahr 1923 gehaltenen Berliner Rektoratsrede *Wege der deutschen Philologie* Karl Lachmann als den „eigentliche[n] Erzieher zu der strengen kritischen Methode“ heraus, womit dieser „grundlegend“ in der Geschichte seiner Wissenschaft dastehe (S. 385). Obwohl Roethe die Edition als die philologische „Höhenleistung“ (S. 390) betrachtet, wollte er nicht einfach nur zu Lachmann zurück⁹¹, sondern lenkte den Blick auf die literarhistorische Bedeutung der Handschriftenüberlieferung, der Schreibertätigkeit sowie des Publikums und mahnte zudem Untersuchungen der vernachlässigten Prosa an (S. 391f.). Auch wenn für Roethe die Quellenforschung „oft den höchsten heuristischen Wert“ hat, so spricht er doch dem Vorwurf, „die Philologen trieben nur Analyse, nicht Synthese“, nicht gänzlich die Berechtigung ab (S. 393). Dass die Philologie gerade bei der neueren Literatur „die Hilfe der Philosophie und Aesthetik neben der Geschichte und Kunstgeschichte dankbar gebrauchen“ wird, stellt Roethe nicht in Frage (S. 394). Die „positiven Ziele“ der ästhetisch-philosophischen „Literaturwissenschaft“ allerdings sind ihm auch jetzt noch „nur halbklar“ (S. 394). Das meint nicht etwa die großen, von Roethe anerkannten Leistungen der Philosophen Rudolf Haym, Kuno Fischer oder vor allem Wilhelm Diltheys, sondern richtet sich gegen geistesgeschichtliche Konstruktionen wie die des namentlich nicht genannten Fritz Strich⁹², der „einen Vergleich von Klassik und Romantik in ‚Vollendung und Unendlichkeit‘ umsetzt“ (S. 394). Grundlegend bleibt „das strenge sprachlich-philologische Studium“, das den wahren Germanisten von „geschickten Literaten“ wie Mundt und Prutz unter-

91 Anders Judersleben 2000, S. 122; zu Roethes nicht näher expliziertem Philologie-Begriff siehe Stackmann in Ruprecht / Stackmann 2000, S. 37–45. Für Roethe ist die „Reaction gegen die rein philolog. Art [...] an sich ja begreiflich.“ Zugleich erweckt die von Kluckhohn geplante ‚Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte‘ bei ihm „dunkle Befürchtungen“ (Brief an Edward Schröder vom 29.8.1922; Ruprecht / Stackmann 2000, Nr. 4863, S. 839). Roethe und Schröder gehen in ihrem Briefwechsel nicht auf das programmatische Vorwort zu dem 1923 erschienenen ersten Jahrgang der DVjs ein, die „den verschiedenen Richtungen der Literaturgeschichte“ offen stehen soll, wobei aber für „Arbeiten aller Methoden [...] philologische Strenge und Gewissenhaftigkeit selbstverständliche Voraussetzung [wird] bleiben müssen“ (DVjs 1, 1923, S. V).

92 Fritz Strich: *Deutsche Klassik und Romantik – oder Vollendung und Unendlichkeit*, ein Vergleich, München 1922.

scheidet (S. 395). Roethes Diktum „Schriftstellertum und Wissenschaft sind getrennte Welten“ (S. 395) liegt ganz auf der Linie, die er drei Jahre zuvor bei der Abwehr einer Berufung des ‚Schriftstellers‘ Friedrich Gundolf an die Berliner Universität verfolgte.⁹³ Auch in seiner Rektoratsrede verfißt er die Einheit des Faches Deutsche Philologie, bei dem die neuere deutsche Literaturgeschichte „von der älteren und von der Sprach- und Formgeschichte nie gelöst werden“ sollte (S. 394). In Abgrenzung von Boeckhs sehr weit abgestecktem Gebiet der Klassischen Philologie „zu einer Altertumskunde im größten Sinne“, fasst Roethe „das gesprochene und geschriebene Wort“ als den „lebendige[n] Kern“ des Gegenstandsbereichs der Deutschen Philologie (S. 387). Trat Roethe zu Beginn seiner Rede zunächst für die „reine Erkenntnis“ ein in Abwehr des populären Rufs „nach der angewandten Wissenschaft“ (S. 385), so propagiert er in der Folge die nationalpädagogische Wirkungsmacht der Deutschen Philologie. Das „strenge Streben nach nationaler Selbsterkenntnis [...] ist das Wesen der wissenschaftlichen deutschen Philologie“ (S. 387), die dazu berufen sei, in den Studierenden „unserm ganzen Volke aus dem deutschen Worte den deutschen Geist, den deutschen Gedanken zu künden“, aus dem „sich krönend [...] löse die schaffende deutsche Tat“ (S. 397). Roethe instrumentalisiert seine Wissenschaft gezielt für eine Aktivierung der unmittelbar angesprochenen studentischen Jugend, in einer Richtung, die sich aus seinen entschieden monarchistisch gesinnten Urteilen (siehe S. 389, 395, 396, 397) und seinen nationalistischen Auslassungen (über Polen S. 388, 389) abzeichnet.⁹⁴

OTTO BEHAGHEL, seit einem Jahr emeritierter ordentlicher Professor der Deutschen Philologie an der Universität Gießen, thematisiert in einem kleinen, unter dem polarisierenden Titel *Die Alten und die Jungen* (1926) erschienenen Aufsatz den Wandel und Gegensatz ‚alter‘ und ‚neuer‘ sprachwissenschaftlicher Positionen in der neueren Philologie bzw. Germanistik. Ausgehend von der allgemeinen Erfahrungsmaxime, dass „das Neue [...] von seiner überragenden Bedeutung“ durchdrungen sei (S. 399), bespricht er zunächst einige sich vor allem an Lachmanns Lehren entzündenden Kontroversen, um dann insbesondere Stellung zu beziehen in der Auseinandersetzung zwischen idealistischer⁹⁵ und positivistischer Sprachwissenschaft:

Lachmann und seine Gegner, W. Scherer, die Junggrammatik, sie hatten eines gemeinsam: sie gingen aus von den Tatsachen, sie hatten alle den Makel, ‚positivistisch‘ zu sein. Ihnen

93 Siehe Höppner 1993, S. 362–380, insbesondere S. 370–376 und den in Anm. 91 angeführten Brief Roethes.

94 Siehe dazu die Einleitung in Ruprecht / Stackmann 2000, S. 15–25; Judersleben 2000, passim.

95 Behaghel bezieht sich namentlich auf Eugen Lerch, Romanist und Vossler-Schüler, einen herausragenden „Vertreter der idealistischen Sprachwissenschaft“ (Ehlers 2005, S. 376 Anm. 1); zu Lerchs Position in der zeitgenössischen Fachdiskussion ebd., S. 376–399. Im Vorwort zur 5. Auflage seiner ‚Geschichte der deutschen Sprache‘ verschärft dann Behaghel noch seine „Ablehnung der ‚idealistischen‘ Richtung“ (Berlin/Leipzig 1928, S. VIII).

gegenüber, über sie hinaus erhebt sich heute die Geistesgeschichte, die Lehre von der Bewegung der Ideen. Die Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte geworden; sie um ihrer selbst willen zu erforschen, ist altmodisch, in dem Wandel der Sprache spiegelt sich der Geist der Zeiten, der Geist der Völker. (S. 402)

Neu daran ist für den letzten der bedeutenden Junggrammatiker zumindest „die maßlose Übertreibung einer vielleicht richtigen Anschauung“: gesetzt den Fall, der Zusammenhang zwischen Ideen- und Sprachwandel wäre bewiesen, so erlaube dies nur die Aussage, dass die Sprachgeschichte „zu einem Teil Bildungsgeschichte“ sei (S. 402). Behaghel beharrt darauf, dass „die Sprachgeschichte ihr eigenes Recht“ hat, lehnt aber „nicht die Geistesgeschichte an sich ab“, sondern die Art, wie sie von „den jüngeren Herren“ betrieben wird, deren „leichtfertige Behandlung der Tatsachen“, die er an Einzelbeispielen belegt (S. 402). Mit der ansprachgeschichtliche Darstellungen der „Idealisten“ gerichteten Forderung „genauer Beobachtung des Wirklichen“ und der Zugrundelegung zuverlässiger „Beweisketten“ kennzeichnet Behaghel zugleich seinen Forschungsmodus und die von ihm als ‚Alten‘ weiterhin vertretene sprachwissenschaftliche Tradition, gegen die sich, verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg, eine vielstimmige ‚antipositivistische‘ Gegenbewegung⁹⁶ richtete.

1930 erschien zur Feier des 70. Geburtstages von Friedrich Schmidt-Ott, des Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft⁹⁷, der Sammelband ‚Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft‘ mit dem Untertitel ‚Die Entwicklung ihrer Fachgebiete in Einzeldarstellungen‘. Den Beitrag zur *Deutschen Philologie* verfasste EDWARD SCHRÖDER, emeritierter Professor für deutsche Sprache und Literatur der Universität Göttingen und Mitglied wichtiger Ausschüsse der Notgemeinschaft seit ihrer Gründung 1920.

Die Bezeichnung ‚Deutsche Philologie‘ für sein Gesamtfach versteht Schröder „in dem weiten Sinne, den Jacob Grimm seiner ‚Deutschen Grammatik‘ gab“ (S. 405), also ‚deutsch‘ im Sinne von ‚germanisch‘.⁹⁸ Den Begriff ‚germanische Philologie‘ hält er jedoch für unpassend für das Fach, das auch die neuere deutsche Literatur einbegreift, und das „unschöne Geschäftswort ‚Germanistik‘“ hinwiederum möchte er auf die „Antiquariatskataloge“ beschränkt sehen (S. 405). In der ‚Philologie‘ hingegen könnten nicht nur die – auf Karl Vossler und seinen Schülerkreis⁹⁹ anspielende – „idealistische Philologie“, sondern jede Form ernster und strenger Geistesgeschichte“ wie auch die „als Zeugen der Kulturentwicklung“ behandelten Realien ihr Unterkommen finden, während sich die „junge ‚Deutschkunde‘ [...] an weitere Kreise“ wende (S. 405). Ausgangs- und Bezugspunkt der Reflexion über die fachlichen Grundlagen seiner Wissenschaft bildet nicht der

96 Knobloch 2005, S. 47–51.

97 Seit 1930 dann offiziell Deutsche Forschungsgemeinschaft.

98 Zur Verwendung von ‚deutsch‘ statt ‚germanisch‘ siehe J. Grimm: *Deutsche Grammatik*, 1. Theil, Göttingen 1819, S. XXXVIII Anm. 1 und die 3. Ausgabe Göttingen 1840, S. 1–25.

99 Dazu Konrad Burdach, mit Bezug auf Wilhelm Scherers *Literaturgeschichte*, in: *Wissenschaftsgeschichtliche Eindrücke eines alten Germanisten*, Berlin 1930, S. 15f.

Philologe Karl Lachmann, sondern der durch sein vielseitiges Gesamtwerk ausgewiesene Jacob Grimm, den er als ‚Gründungsvater‘ wie auch als Gewährsmann der Einheit des Faches in Anspruch nimmt: das „Bild des Altmeisters hat unsere Wissenschaft vor Zersplitterung bewahrt und muß sie auch weiter davor schützen“ (S. 406). Das bedeutet aber nicht, dass die Germanisten den „Gesamtumfang der Disziplin“ auf Dauer an ihre Lehrstühle binden oder in Personalunion festhalten konnten, wie die Rechtsaltertümer, die angelsächsischen, niederländischen und nordischen Studien (S. 406).

Schröders anschließender souveräner Überblick über die germanistische Forschung seit 1880 umfasst einen Zeitraum, in dem sich die Deutsche Philologie „neue Aufgaben“ stellte, „Prinzipien und Methoden“ diskutierte (S. 411). Er setzt ein bei den „quellenmäßigen Grundlagen“ (S. 407) seit der germanischen Zeit, stellt Neuerungen und wichtige Werke zu den verschiedenen Gebieten der deutschen Sprache und Literatur vor, und geht zum Schluss auf die Altertumskunde, Volkskunde und Realien ein. Die frühere heftige Gegnerschaft des Müllenhoff-Scherer-Schülers Schröder (S. 405) zu den Junggrammatikern, insbesondere zu Hermann Paul, Eduard Sievers und Friedrich Kluge¹⁰⁰, ist nicht mehr erkennbar. Die Leistungen der ‚Leipziger‘ und ihrer Schüler finden Beachtung und Anerkennung (siehe S. 411–413). Für Schröder steht fest, dass Scherer „die allzu eilige Verdrängung der ‚Literaturgeschichte‘ durch die ‚Literaturwissenschaft‘“ scharf kritisiert, aber auch den „neuerdings zwischen ‚Philologie‘ und ‚Geistesgeschichte‘“ aufgerichteten Gegensatz als einen „durchaus verkehrten“ angesehen hätte, habe Scherer doch „allezeit der Philologie als höchstes Ziel die Erfassung der sittlichen Ideale der Nation und die geistige Gestaltung der Epochen hingestellt“ und „die strenge philologisch-historische Arbeit nicht überschätzt“ (S. 418). Schröder anerkennt, dass die deutsche ‚Literaturwissenschaft‘, gegen deren Verselbständigung er und Roethe entschieden aufgetreten waren, heute über zahlreiche hoffnungsvolle Kräfte verfügt. Gleichwohl hält er die ‚Literaturgeschichte‘ nicht von der deutschen ‚Literaturwissenschaft‘ für überwunden und selbst die ‚Literärgeschichte‘ nicht für obsolet, unter Verweis auf die von der Notgemeinschaft geförderte Weiterführung des Goedeckeschen ‚Grundrisses‘. „[U]nbedingt erfreulich“ erscheint ihm die erfolgte „engere Verbindung“ der Literaturgeschichte zur Philosophie und zur Geschichte der bildenden Künste, „ebenso wie die klärende Erörterung der Prinzipienfragen, besonders durch Unger“ (S. 418), an dessen 1925 erfolgter Berufung nach Göttingen Schröder beteiligt war.¹⁰¹ Bei den Nachfolgern der von Berlin, der sogenannten Scherer-Schule, aber auch von

100 Siehe Ruprecht / Stackmann 2000, S. 33–39.

101 Ruprecht / Stackmann 2000, S. 38. Als Beleg dafür, dass in den 20er Jahren Repräsentanten der geistesgeschichtlichen Richtung wieder verstärkt auf das philologische Fundament rekurrieren, zitiert Dainat (1993, S. 238 Anm. 21) Rudolf Unger, der „Literaturwissenschaft und Philologie [...] jetzt die ‚lange Zeit feindlichen, nun aber so glücklich versöhnten Schwestern‘“ nenne. An der zitierten Stelle steht aber nicht ‚Philologie‘, sondern ‚Philosophie‘! (R. Unger: Moderne Strömungen in der deutschen Literaturwissenschaft, V: Von den philologischen Grundlagen der Literaturgeschichte. In: Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde 27 [1924/25], S. 321–324, das Zitat S. 324).

München, Wien und Leipzig ausgegangenen philologisch-historischen Behandlung der Literaturgeschichte sieht Schröder, mit einer gewissen Ausnahme der Gruppe um Stefan George (vor allem Friedrich Gundolf und Ernst Bertram)

nirgends einen eigentlichen Bruch, aber vielfach wie bei Walzel, Unger, Strich selbständige Fortentwicklung, die teilweise zur Lösung und zum Gegensatz führen muß, aber doch wahrhaftig nicht zu dem törichten Kampfesgeschrei: ‚Geistesgeschichte gegen Philologie‘ berechtigt. (S. 419)

Für Schröder gibt es auch jetzt „noch keinen Unterschied zwischen ‚Altgermanistik‘ und ‚Neugermanistik‘ [...] wie man ihn neuerdings hat festlegen wollen“ (S. 406). Die Einheit des Faches Deutsche Philologie steht für ihn weiterhin nicht in Frage. Dass das „Bild des Altmeisters [...] unsere Wissenschaft vor Zersplitterung bewahrt“ hat, war freilich „schon zu Schröders Zeiten ein mehr oder weniger fromme[r] Wunsch“¹⁰² und vermochte auch nicht, sie „weiter davor zu schützen“ (S. 406).

102 Wyss 1999, S. 69. Dass man lange in der Geschichte des Faches „die Garantie für dessen Identität“ sah, unterlegt Wyss mit dieser Schröder-Formel (ebd.). Bei Wyss ist allerdings aus dem „Bild des Altmeisters“ das „Bild der Altmeister“ geworden, so dass Schröders gezielte Berufung auf Jacob Grimm und damit auf eine spezifische germanistische Tradition nicht ersichtlich wird. Wyss selbst zählt Jacob Grimm zu den Gelehrten des „schwierigen und seltenen Typus“, von dem „wir mehr über die Wissenschaft als von den behäbigen Vertretern der Normalität“ lernen (ebd., S. 73).